REDEN
UND
ABHANDLUNGEN

ZUR ERÖFFNUNG DES INSTITUTS
FÜR PORTUGAL UND BRASILIEN
DER UNIVERSITÄT BERLIN

ALFRED METZNER VERLAG
1936

10 2. 87 B 084 Cur

REDEN UND ABHANDLUNGEN

zur

Eröffnung des Instituts für

PORTUGAL UND BRASILIEN

der Universität Berlin

1 9 3 6

ALFRED METZNER VERLAG · BERLIN

Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien
der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin
Erster Band

Printed in Germany. Copyright 1937 by Alfred Metzner Verlag, Berlin.
Druck: A. Seydel & Cie. Aktiengesellschaft, Berlin SW 61.

INHALT

Professor Dr. Wechßler: Geleitwort 7

Reden zur Eröffnungsfeier des Instituts am 27. April 1936:

Seine Magnifizenz der Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität Prof. Dr. Krüger 13

Seine Exzellenz der Gesandte von Portugal Dr. Veiga-Simões .. 19

Seine Exzellenz der Botschafter der Vereinigten Staaten von Brasilien Moniz de Aragâo 25

Präsident Faupel, Direktor des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin 30

Abhandlungen:

Dr. Moreira, Lektor an der Friedrich-Wilhelms-Universität: Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien 35

Dr. Rech, Institut für Portugal und Brasilien: Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien 48

Wir veröffentlichen hier im Festband, der allen folgenden vorausgeht, die Reden, die bei der Eröffnung des neugegründeten Berliner Institutes für Portugal und Brasilien gehalten worden sind, und wir schließen daran Abhandlungen zweier ständiger Mitarbeiter. Dieses neue Institut, das vom Herrn Reichserziehungsminister als rein wissenschaftliche Anstalt der Berliner Universität eingegliedert worden ist, soll einer besonderen und eigentümlichen Aufgabe gewidmet sein, die an sich zwar mit rein wissenschaftlichen Mitteln und Wegen der Forschung gelöst werden kann, aber doch mit ihren Auswirkungen in die Gebiete der Volksbildung und des Staatswesens hineingreift. Wir haben uns nichts Geringeres zum Ziel gesetzt, als die Eigenart und das Eigenrecht des portugiesischen und brasilianischen Volkes und Geistes nach ihren Wurzeln und ihrer Herkunft zu untersuchen, und eine Brücke zwischen ihnen und dem deutschen Volkstum schlagen zu helfen. Wir haben uns damit auch vorgenommen, den geschichtlichen Beitrag der Portugiesen und Brasilianer zur Weltliteratur und Weltbildung festzustellen.

Nichts wäre verhängnisvoller als der Irrtum, der auch von hervorragenden Köpfen immer noch begangen wird, die Werke des portugiesischen Geistes und die Zeugnisse der portugiesischen Seele irgendwie denen des benachbarten Kastilien einzuordnen, das schon

einmal, zur Zeit Philipps II., das kleinere Nachbarland auf sechzig Jahre sich einverleibt hat. Zu solchem Mißverstehen und Vereinfachen können freilich allerlei äußere Umstände und Zufälligkeiten verführen.

Im ganzen westlichen und südlichen Europa seit der Renaissance, und in letzten Spuren noch bis heute, wirken zwei große, bedeutsame und folgenreiche Kunstgattungen nach: Die Romane vom fahrenden Ritter und die Idyllen von den Schäferinnen und Hirten, kurzweg gesagt: Ritterromane und Schäferromane. Amadis und Diana sind die unsterblichen Gestalten, die den ersten und führenden Werken dieser beiden auch für die bildende Kunst bedeutsamen Gattungen den Namen geliehen haben.

Amadis und Diana sind von Portugiesen verfaßt, aber beide nur in spanischer Sprache überliefert. Das Merkwürdige aber ist, daß auch nach dem Zeugnis des großen Cervantes im Don Quijote diese beiden Werke von der Vernichtung ausgenommen werden sollten. Bedeutsam ist nun, daß alle die vielen Nachahmungen, in verschiedenen Ländern und Sprachen, Sinn und Wesen jener beiden Zeugnisse des portugiesischen Geistes verfehlten. Denn ihnen allen, sogar auch dem Schäferroman Galatea des Cervantes, fehlt das eigentümlich Wurzelhafte, was den Amadis und die Diana heute noch für den Kenner lesbar und lebendig erhält.

Ein anderes großes Musterbeispiel von der Einwirkung und Nachwirkung der portugiesischen Seele in Europa sind die Briefe einer portugiesischen Nonne an einen französischen Offizier. Als 1669 diese Briefe die europäische Leserwelt entzückten und in Erstaunen setzten, da konnte man lange nicht fassen, daß sie echt seien: so fremd war dem damaligen Europäer diese Innigkeit und Tiefe der Empfindung. Wie nahe aber war dieses

beides zugleich der neuen Gefühlswelle, die sich schon vorbereitete und in der „Nouvelle Heloïse“ und den „Leiden des jungen Werther“ ihre Krone fand.
Noch einmal, mit dem „Dernier Abencerrage“ von Chateaubriand, tauchte 1806 mitten in der europäischen Romantik ein Kleinod portugiesischer Gesinnung und Gestaltung auf. Es war eine in die Diana des Jorge de Montemôr eingelegte Novelle, allerdings in einer neuen Prägung, die aber das alte Feingold nur um so heller glänzen ließ.
Nun aber geht es darum, die verborgenen Wurzelkräfte, die bei diesen Wundern der Erzählungskunst am Werke waren, aufzuzeigen. Wo sind, so fragen wir, die geheimnisvollen Quellen der Seele und des Geistes im portugiesischen Volksleben, aus denen diese zeitlos ewigen Gebilde haben wachsen und sich bis zu diesen Tagen erhalten können?
Diesen Fragen der Ursprünge portugiesischer Wesenheit und Ausdrucksfähigkeit wird eine Arbeit des Unterzeichneten gewidmet sein, die anfänglich in diesen ersten Band eingereiht werden sollte. Nun ist aber dieser Versuch über den Rahmen eines Teilaufsatzes so weit hinausgewachsen, daß er einen eigenen kleinen Band erfordern wird. Und dieser zweite Band wird als unmittelbare Fortsetzung und Ergänzung des hier vorliegenden Festbandes in wenigen Monaten in der gleichen Reihe erscheinen können. Er wird die Überschrift tragen „Eigenart und Eigenrecht des portugiesischen Geistes und der Beitrag der Portugiesen zur Weltliteratur“.

Berlin, den 19. Oktober 1936.

Prof. Eduard Wechßler,
Dr. h. c. der Universität Coimbra.

REDEN

zur Eröffnungsfeier des Instituts

am 27. April 1936

SEINE MAGNIFIZENZ, DER REKTOR DER FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT, PROF. DR. KRÜGER:

Wenn wir heute hier feierlich die Eröffnung eines Universitätsinstituts vollziehen, das die Aufgabe haben soll, die kulturellen Beziehungen zwischen Portugal und Brasilien auf der einen und dem neuen Deutschland auf der anderen Seite zu pflegen, so entsprechen wir damit einer Entwicklung, die in neuester Zeit diese Völker, obgleich sie in so verschiedenen Teilen der Erde ihr Leben auswirken, doch in immer nähere Verbindung miteinander gebracht hat. Ich denke besonders im Hinblick auf Portugal an die nun schon zweimal durchgeführten Reisen deutscher Arbeiter auf der Friedensflotte der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" nach Madeira, die jedesmal in Lissabon einen längeren Aufenthalt nehmen. Und wir haben mit großer Freude von der Gastfreundschaft gehört, mit der unsere Volksgenossen drüben aufgenommen wurden. Im besonderen haben die Empfänger durch eine Organisation, die sich „Freude an der Arbeit" nennt, unser lebhaftes Interesse wachgerufen, weil uns hier offenbar wurde, daß drüben am entfernten Zipfel unseres Kontinents ein Volk wie wir sich losgemacht hat von der bedrückenden Auffassung, Arbeit sei eine Last, und gleich uns offenen Herzens und mit Freude an der Arbeit hineinmarschiert in eine neue völkische Zukunft. Und ich denke weiter im Hinblick auf Brasilien an die Reisen unserer Zeppeline, die drüben stets die gleiche Begeisterung ausgelöst haben.

Die Zeiten sind bei Ihnen wie bei uns, meine verehrten Gäste, in Portugal und Brasilien, vorbei, in denen man meinte, daß internationale Verständigung nur zwischen einander entsprechenden Klassen eines Volkes möglich sei, daß sogar solche Bindungen einzelner Volksteile untereinander enger seien, als die Bindungen der Teile e i n e s Volkes untereinander. Wir haben aufgehört

zu sprechen von einer Arbeiterinternationale wie von einer internationalen Wissenschaft. Wir haben drüben wie hier erkannt, daß der Fleiß des Arbeiters, die Regsamkeit des Handwerkers und Kaufmannes und der Geist des Wissenschaftlers in jedem Volk zusammengehören, und daß aus der Leistung aller Teile sich erst die Leistung des Volkes ergibt, und daß sich alle Teile zusammen die Daseinsformen schaffen, die ihrer volklichen Eigenart entsprechen.

Und wenn wir so feststellen, daß die Völker, die die Erde bewohnen, verschieden sind, so betrübt uns das nicht, denn wir glauben nicht, daß solche Verschiedenheiten Spannungen zwischen den Völkern zur Folge haben müssen. Im Gegenteil, wir sind überzeugt, daß je in ihrem Volkstum gefestigter die Völker sind, je mehr sie sich ihrer Art bewußt geworden sind, daß sie um so mehr auch Achtung haben werden vor dem fremden Volkstum.

In diesem Sinne muß die Arbeit der Universitäten verstanden werden, wenn sie sich in den Dienst der Aufgabe stellen, die Verbindungen zwischen den Völkern enger zu gestalten. Unsere Arbeit ist nicht die einer geistigen Oberschicht, die in ihren letzten Auswirkungen nutzlos im Sande verlaufen muß, weil ihr die Basis im Volke fehlt. Was heute auf unseren Hochschulen geleistet wird, dient nicht nur unserem Volke, es ist letzten Endes auch getragen, das fühlen wir beglückt mehr und mehr, vom ganzen Volke, das seinen Willen durch seinen Führer verwirklicht sieht.

Indem ich dies ausspreche, weiß ich, daß ich besonders von Ihnen, meine verehrten Gäste, verstanden werde. Zeiten des Niederganges, wie wir sie in den Jahren nach dem Weltkrieg durchzumachen hatten, sind auch Ihnen in Ihrer stolzen Geschichte nicht erspart geblieben. Indes hat auch bei Ihnen die gesunde Kraft des Volkes die Wende herbeigeführt. Seit nunmehr zehn Jahren hat sich bei Ihnen in Portugal eine Erneuerungsbewegung durchgesetzt, die, vertrauend auf ein Volk, das einst kühn unbekannte Meere befuhr und fremde Erdteile entdeckte, klar und mutig in die Zukunft schreitet. Sie symbolisiert sich in Ihrem Führer Salazar, dem die Nation ihr gläubiges Ver-

trauen zugewandt hat. Wenn wir sehen, was in diesen vergangenen zehn Jahren in Portugals neuem autoritärem Staat geleistet worden ist, dann kann vielleicht niemand besser als wir die Größe dieses Werkes würdigen. Denn auch bei uns hat unser Führer Adolf Hitler, als er das Steuer in die Hand nahm, der Staatsführung eine ganz neue Richtung geben müssen. Auch bei uns mußte viel Schutt hinweggeräumt werden einer langen fehlgeleiteten geschichtlichen Entwicklung. Auch wir mußten, um die Kraft zu neuem Aufstieg zu bekommen, zurückgehen auf die Tiefen des eigenen Volkstums und zu den Charakterwerten unserer germanischen Vorfahren. Und wenn heute Portugal eines der bestregierten und geordnetsten Länder Europas ist, so würden wir daran, wenn wir es nicht schon an unserer eigenen Entwicklung ermessen könnten, die Richtigkeit auch unseres Weges erkennen können. So dürfen Sie überzeugt sein, daß wir mit der allergrößten Aufmerksamkeit die wirtschaftliche, geistige und moralische Umgestaltung Ihres Landes verfolgen. Und wir geben die Hoffnung nicht auf, daß einst auch die übrigen Völker Europas sich freimachen werden von den Voreingenommenheiten der Vergangenheit, die so unendliches Unheil über uns alle gebracht haben, und daß sie aus ihrem eigenen völkischen Leben heraus um eine neuere und bessere Form des Zusammenlebens und damit um einen wahren europäischen Frieden sich bemühen werden.

Äußerlich vielleicht anders gelagert, im Grunde aber wohl ähnlich, sind die Probleme in Brasilien. In diesem Land hat immer der Blick in die Zukunft die Betrachtung der geschichtlichen Vergangenheit in den Hintergrund gedrängt. Brasilien ist eine große Nation, die größte Südamerikas — und zugleich eine Nation, die von dem Gefühl ihrer Jugendlichkeit durchdrungen ist. Die hieraus sich ergebenden Gefahren hat man wohl erkannt. Denn allzu leicht können bei solchem stürmischen Drängen die Fundamente der Staatsgebäude zu schwach, die Wände zu leicht geraten. Auch bei Ihnen, meine verehrten Gäste aus Brasilien, hält der Mann an der Spitze Ihres Staatswesens, Ihr Präsident Getúlio Vargas, einen ruhigen sicheren Kurs.

Sie sind in der beneidenswerten Lage, in einem Land zu wohnen,

dessen Reichtümer unermeßlich, dessen Zukunftsmöglichkeiten unerschöpflich sind. Eine solche Lage trägt die Gefahr in sich, daß die wirtschaftlich-ökonomische Seite des Lebens in den Vordergrund tritt. Brasilien ist in diesen Fehler nicht verfallen. Im Gegenteil, es bemüht sich mit großem Nachdruck um die Schaffung und Förderung kultureller Werte, ja wir wissen, daß es diesem Problem eine überragende Bedeutung beimißt. Und wie eng es sich in dieser Hinsicht mit unserem Deutschland verbunden fühlt, das ist mir mit Freude offenbar geworden, als ich zusammen mit der Studentenschaft dieser Universität im letzten Semester einen Sendbrief brasilianischer Studenten entgegennehmen durfte. Sie wollen, wenn wir Ihre Absichten recht verstehen, eine Erneuerung und Weiterentwicklung der alten lusitanischen Idee auf dem jungfräulichen Boden Südamerikas. So wie einst die portugiesischen Seefahrer die ganze Welt durchsegelten und den abendländischen Nationen eine neue Welt eröffneten, so fühlen Sie sich vor die Aufgabe gestellt, ein Land von der Größe nahezu Europas friedlich zu durchdringen, zu kolonisieren und zu erschließen. Und es erfüllt uns mit Stolz, daß auch das deutsche Element in Brasilien zu dieser großen Aufgabe seinen Beitrag liefern darf.

Und während in unseren Tagen unsere Luftschiffe kühn ihre Bahn ziehen über das Weltmeer von uns zu Ihnen und zurück, freuen sich unsere Gelehrten an den Zeugnissen kultureller Verbundenheit, die sich überall finden lassen. Wer z. B. die schöne Zusammenstellung des brasilianischen Professors Nelson de Senna über die Bedeutung deutscher Kultur und deutscher Arbeit in Brasilien zur Hand nimmt, wird mit Erstaunen bemerken, eine wie große Zahl von Deutschen zu allen Zeiten sich mit Brasilien beschäftigt haben. Es ist eine stolze Reihe, angefangen von jenem 1556 erschienenen Werk des Hans Staden von Homberg bis auf unsere Tage. Auch auf die große Zahl deutscher Gelehrter, die ihr Interesse Portugal zuwandten, sei in diesem Zusammenhang nochmals hingewiesen. Wir begrüßen solche Arbeiten und hoffen, daß die Reihe nicht abreißt, sondern daß im Gegenteil die kulturellen Bindungen sich immer inniger gestalten. Das Deutsche Institut in Coimbra, das nunmehr schon

über 10 Jahre besteht, konnte dank der Förderung durch die portugiesische Regierung bereits erfreuliche Ergebnisse in dieser Hinsicht zeitigen. Besonders erfolgreich konnte sich diese Arbeit gestalten, seitdem im März 1933 die deutsche Sprache in Portugal als obligatorisch in den Schulen eingeführt worden ist.

Wie mit dem Deutschen Institut in Coimbra, so hoffen wir auch auf eine enge Zusammenarbeit mit dem deutsch-brasilianischen Institut in Rio de Janeiro und mit dem in Deutschland im gleichen Sinne arbeitenden Ibero-amerikanischen Institut dessen Direktor, Herr General Faupel, hier heute auch das Wort ergreifen wird. In solchem Geiste beginnt nun unser Institut für Portugal und Brasilien, das durch einen Erlaß des Herrn Reichswissenschaftsministers ins Leben gerufen, wurde unter Leitung von Prof. Wechssler, einem guten Kenner dieser Dinge, nunmehr seine Arbeit.

Indem ich meiner Freude über die Schaffung eines solchen Instituts an unserer Universität Ausdruck verleihe, danke ich zugleich namens dieser Universität allen Stellen und Personen, die an dieser Neuschöpfung Anteil hatten. Im besonderen gilt unser Dank der portugiesischen Regierung für die großen Zuwendungen an Geld und Büchern, die für die Arbeit des Instituts die Grundlage darstellen.

Die großen Hoffnungen, die von allen Seiten auf dieses Institut gesetzt werden, will es versuchen, in hingebungsvoller Arbeit zu erfüllen.

Das neue Institut beginnt seine Arbeit mit einer Fülle herzlicher Wünsche, für die zu danken mir aufrichtiges Bedürfnis ist. Ich erlaube mir weiter herzlichst zu danken für die uns soeben dargebrachte große Bücherschenkung der brasilianischen Regierung. Gegenüber soviel Freundlichkeit kann das Institut nur erneut das Gelöbnis ablegen, in unermüdlicher Arbeit seinen Pflichten und Arbeiten obliegen zu wollen. Und wenn wir nun alle aus tiefstem Herzen unsere Grüße senden den Völkern, denen diese Arbeit gelten soll, so sollen damit verbunden sein unsere ehrfurchtsvollen Grüße für die Staatsoberhäupter dieser Länder. Wir grüßen in Treue und Dankbarkeit unseren Führer Adolf

Hitler, und wir grüßen zugleich die Herren Präsidenten von Portugal und Brasilien, General Carmona und Getúlio Vargas. Die Arbeit dieses Instituts ist gewidmet dem gegenseitigen Verstehen verschiedener Völker, sie ist gewidmet einer nur durch solches Verstehen herbeizuführenden engeren Verbindung der Völker, und sie kann vielleicht damit einen Beitrag liefern für einen von allen Völkern in gleicher Weise heiß ersehnten wahrhaften Frieden.

SEINE EXZELLENZ, DER HERR GESANDTE VON PORTUGAL, DR. VEIGA-SIMÕES:

Die Errichtung des Institutes, das wir hier eröffnen, stellt durch die damit gegebene Schaffung eines dem gegenseitigen Austausch dienenden dauernden Arbeitszentrums nicht nur ein Zeichen des endgültigen Einvernehmens zwischen der deutschen und portugiesischen Geisteswelt dar, sie ist darüber hinaus gleichzeitig ein Zeichen des offiziellen Einvernehmens der beiden Länder, die die Grundlagen dafür schufen und es materiell so unterstützten, daß das Institut leben kann. Wenn zwei Regierungen an die Schaffung einer solchen Stätte herantreten, an der ihrer beider Kultur leben, sich ausdehnen und gedeihen kann, dann haben sie damit einen entscheidenden Schritt für die Befestigung ihrer guten Beziehungen getan; sie haben dann auf dem Gebiet der geistigen Arbeit, die in einer Sphäre zu Hause ist, welche nur in Zeiten der Verwirrung durch politische Unruhe gestört werden kann, eine solide und dauernde Verständigung erreicht. Die ersten Worte, die ich daher als Vertreter Portugals in Deutschland spreche, sollen dazu dienen, der Reichsregierung den Dank auszusprechen dafür, daß sie an dieser Universität Berlin ein Institut für portugiesische Studien geschaffen hat. Ich darf daran die Erklärung knüpfen, daß die portugiesische Regierung mit großer Freude sich dieser Initiative der Reichsregierung angeschlossen hat, indem sie ihrerseits die materielle und moralische Unterstützung gewährte, damit dieses Institut sein eigenes und vollkommen autonomes Leben führen kann. Wenn die geistigen Kreise zweier Nationen sich gegenseitig durchdringen und verstehen, wenn sie teilhaben an demselben Rhythmus ihrer Geschichte, an den Geheimnissen ihrer Sprache, an den Hoffnungen ihrer Zukunft, dann legen sie den Grund für eine dauernde und endgültige Verständigung. Gerade deshalb betrachte ich dieses Institut als einen Eckstein der

deutsch-portugiesischen Beziehungen. Und wenn Zufälligkeiten der Zukunft, die niemand voraussehen kann, zwischen uns vorübergehende Schwierigkeiten entstehen lassen sollten, dann können die Männer des Geistes und der Tat beider Länder hierher pilgern, um ihren Glauben zu stärken und neue Möglichkeiten der Verständigung zu suchen.

Das Institut findet eine lange Tradition des von der deutschen Geisteswelt der portugiesischen Kultur entgegengebrachten Interesses vor. Diese Tradition hat ihren Niederschlag gefunden in Arbeiten, die wir in Portugal als grundlegend für die Kenntnis unserer Geschichte und Literatur betrachten. Während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts wuchs und entwickelte sich dieses Interesse an den großen deutschen Universitäten. Niemand in Portugal hat bis heute die Namen von Diez und Meyer-Lübke, von Priebsch und Schaeffer, von Lange und Storck, Bouterwerk und Huebner vergessen: sie haben während des vergangenen Jahrhunderts in Deutschland das lebendige Interesse für Portugal wachgehalten. Diese ehrwürdige Tradition hat immer wieder würdige Fortsetzer gefunden: die Arbeiten von Schulten, Franz Braun, Fertig, Wilhelm Wallrafen, Goetzfried sind grundlegend für die Geschichte Lusitaniens als römische Provinz. Weiß hat sich mit der Epigraphik der Westgoten beschäftigt. Mayer, der die mittelalterliche Geschichte der romanischen Länder untersuchte, widmete auch Portugal und Spanien eine lange Arbeit, über deren Auffassung man streiten mag, die man aber doch in ihrem Wert unbedingt anerkennen wird. Reuter und Erdmann lieferten bedeutende Arbeiten über das Verhältnis zwischen königlicher Gewalt, Papsttum und Episkopat zur Zeit der politischen Entstehung des portugiesischen Staates. Erdmann insbesonders schnitt das anziehende Problem der Einflüsse der Kreuzzüge auf die Entdeckungen an. Jeder, der sich mit den Anfängen der modernen Geschichte beschäftigen will, nimmt die grundlegenden Arbeiten von Peschel und Rüge, von Künstermann und Kretschmer, von Wagner und Hümerich über die portugiesischen Entdeckungen zur Hand. In Anlehnung an die Arbeiten von Konrad Haebler, die der Aufhellung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der iberischen

Halbinsel im sechzehnten Jahrhundert dienten, sind immer wieder andere Arbeiten entstanden. Mit der Gechichte unserer Wirksamkeit im Orient haben sich in neuerer Zeit noch Voretzsch und Schuhmacher beschäftigt. Zechlin macht einem größeren deutschen Publikum unsere neuesten Studien über die vorkolumbianischen Entdeckungen im westlichen Atlantik zugänglich und bezeichnet so eine neue Etappe in der Kenntnis der portugiesischen Entdeckungen in Deutschland. Er befreite so diese Kenntnis von der romantischen Auffassung, wie sie von Humboldt herrührte, der manche Dezennien hindurch viele gefolgt waren, die sich mit diesen Dingen beschäftigten.

Diese ganze glorreiche wissenschaftliche Tradition, die so viel zur Lösung von einigen der großen Probleme unserer politischen und Literaturgeschichte beitrug, bildete sich ohne offizielle Unterstützung, aus einem rein persönlichen und isolierten Interesse, das um so mehr unsere Dankbarkeit verdient.

Dank diesem neuen Universitätsinstitut nun, das durch die deutsche und portugiesische Regierung gefördert wird, und dem auch die brasilianische Regierung materielle und moralische Unterstützung zu geben gewillt ist, kann diese Tradition auf Grund eines homogenen Plans im Schatten der Mauern dieser ehrwürdigen Universität weiter gepflegt werden in Verbindung mit den Instituten für Portugal und Brasilien an den Universitäten Hamburg und Köln. Das, was bis jetzt lediglich persönlicher Initiative entsprang, wird nunmehr innerhalb eines organischen Rahmens geleistet werden, mit einem festen Arbeitsprogramm, wobei die Kulturen unserer drei Vaterländer einträchtig zusammenwirken.

In der Tat: damit die Arbeit dieses Institutes in sich einheitlich sei, war es notwendig, das Studium des Brasilianischen einzubeziehen. Es handelt sich dabei nicht nur darum, daß beiden Ländern dieselbe Sprache gemeinsam ist. Portugiesisch wird heute in größeren Bevölkerungskreisen, die mehrere Millionen umfassen und nicht der portugiesischen oder brasilianischen Souveränität unterstehen, gesprochen, die aber trotzdem außerhalb des Interessekreises dieses Institutes stehen werden. Lange vor seiner politischen Unabhängigkeit besaß Brasilien seine

eigene Literatur als Ausdruck des Landes, der Bewohner und der geistigen und moralischen Atmosphäre, in dem diese Literatur emporblühte. Mit der brasilianischen Unabhängigkeitserklärung machte die Geschichte des Landes zweifellos einen Sprung. Anstatt den Gedanken des alten Europa zu folgen, beschreitet Brasilien die ihm in Amerika vorgezeichneten Wege und übernimmt in dem neuen Kontinent eine führende Rolle, wie sie seinen politischen und wirtschaftlichen Ausdehnungsmöglichkeiten entspricht. In seinem Denken, in seiner Literatur jedoch gab es keinen Riß. Wenn man von jenen zeitbedingten Äußerungen absieht, die man im Augenblick der Unabhängigkeitserklärung vernahm, Stimmen, die man später vergessen hat, so kann man hier keinen Sprung, keine neue Orientierung beobachten. Die Geschichte der brasilianischen Literatur entwickelte sich ebenso wie vorher weiter; nur wurde sie noch reicher, weil sie sich zum Ausdruck einer Nation mit größeren Möglichkeiten der Prosperität entwickelte.

Anders war es mit der Geschichte Brasiliens während der drei Jahrhunderte, wo es mit Portugal dieselben Geschicke teilte. Die portugiesische Nation gelangte im Laufe der Jahrhunderte zu zwei höchsten Schöpfungen: die eine, universalistischer Art, bestand darin, daß, von ökonomischen Gesichtspunkten ausgehend, die im Rahmen der mittelalterlichen Welt allgemeine Gültigkeit besaßen, die Aktivität und die Produktion Afrikas, Indiens und des Orientes für eben diese Welt nutzbar gemacht wurden. Die andere Schöpfung betraf nicht im gleichen Maße die übrige Welt, sie ist, wenn man so sagen darf, mehr partikularistischer Natur: sie besteht in der Schaffung der großen Nation Brasiliens auf Kosten der eigenen Bevölkerung.

Die Geschichte Portugals kann man nicht vollkommen verstehen ohne das gleichzeitige Studium der Geschichte Brasiliens. Die großen Entdeckungen lassen sich nicht nur aus allgemeinen europäischen Strömungen erklären. Portugal, vom Ozean umflossen, hätte dabei nicht diese Rolle gespielt, wenn es nicht durch seine Lage und seine früheren Taten auf diesem Gebiet dazu bestimmt gewesen wäre, hierbei eine führende Rolle zu spielen. Es lagen im übrigen auch soziale Gründe vor, die bei uns

eine besondere Bedeutung erlangten. Brasilien stieg als unendlich großes und jungfräuliches Land am Horizont Portugals in einem Augenblick empor, an dem durch den Übergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft die Agrareinkünfte des Adels auf ein Minimum verringert wurden. Diese Aristokratie hatte sich gebildet durch die Eroberungskämpfe gegen die Araber auf dem nationalen Territorium und dessen Besiedlung. Die Revolution von 1383 vernichtete die Bedeutung des Adels, indem die Macht an die Städte kam und die nationale Wirtschaft in die Hände des Kaufmannsstandes gelangte. Um den Ausfall dieser Agrareinkünfte auszugleichen, mußten für die Landherren neue Erwerbsquellen gesichert werden, die auf dem nationalen Territorium nicht gefunden werden konnten. Daher war es notwendig, außerhalb der Grenzen einen Neu-Feudalismus zu bilden, der in der sozialen Struktur Portugals, die durch direkten Befehl eines Souveräns geschaffen wurde, unbekannt war. Auf diese Weise bildete sich die soziale Schichtung der brasilianischen Nation. Vorbilder finden sich in gewissem Sinn schon bei der Kolonisation der Azoren sowie Madeiras. Man ging aus von großen Kapitanien. Diese waren zum großen Teil eine Domäne des Hofadels, der eigene Einkünfte benötigte. Afrika und Indien wurden ein Wirkungsfeld der Faktoreien und Handelsunternehmungen, die Handelsverkehr mit Europa betrieben, und vor allem das in Europa selten gewordene Gold und exotische Waren lieferten. Die Ozeaninseln und Brasilien waren für eine Kolonisation durch die Landherren bestimmt. Brasilien ist so die aristokratische Schöpfung eines spätzeitigen Neu-Feudalismus, bei dem das Land die Basis der Entwicklung darstellt. Diese Entwicklung ist analog derjenigen der großen europäischen Nationen des Mittelalters und wirkt sich in bundesstaatlich organisierten Ländern bis heute aus. Von da erklärt sich die politische Solidität Brasiliens unter allen Nationen Amerikas. Doch sind seine Geschichte und seine Entwicklung mit der Portugals eng verbunden, vielleicht sogar eingeordnet in die soziale Gestaltung unseres Volkes. Von der Stunde an, zu der, nur kurze Zeit vor der Unabhängigkeitserklärung, seine Häfen dem Weltverkehr geöffnet wurden, macht Brasilien seine eigene

Geschichte, die es zu der herrlichen sozialen und nationalen Wirklichkeit unserer Tage emportrug.
In einem weitgespannten Rahmen kann sich demnach in dem neuen Institut die in gewissem Sinne gegenseitig abhängige Arbeit verwirklichen lassen: die Einheit der Sprache führt zum Studium zweier selbständiger und einen verschiedenen Sinn in sich tragender Literaturen. Die Geschichte Portugals und Brasiliens sind zum großen Teile voneinander getrennt. Die soziale Gestaltung Brasiliens sowie die Portugals während der Renaissance, wo unser Land Weltbedeutung erlangte, würden jedoch unverständlich sein, wenn man sie nicht zusammen studierte. Zwei Literaturen und eine Sprache; zwei Geschichten und eine einzige gemeinsame soziale Gestaltung. In diesem weiten Umkreis soll sich nun die Tätigkeit des Institutes entfalten. Portugals Regierung und geistige Welt sehen mit großer Freude den Beginn seiner Tätigkeit im Rahmen der deutschen Wissenschaft, der Portugal so große Dienste zu danken hat, und im Rahmen speziell dieser Universität, die an sich schon die größte Garantie des Erfolgs darstellt, und unter Leitung von Prof. Wechssler, der schon seit Jahren Ehrendoktor unserer Universität Coimbra ist, und dessen bei uns wohlgeschätzter Name für uns eine Gewähr erfolgreicher Arbeit bildet. Mit doppelter Freude nehmen wir daran Anteil, nachdem die brasilianische Regierung und die brasilianische Geisteswelt sich bereitgefunden haben, an einem Werke mitzuarbeiten, das zu einer noch besseren und vertieften Kenntnis der beiden Nationen bei dem großen deutschen Volk beitragen wird.

SEINE EXZELLENZ, DER HERR BOTSCHAFTER VON BRASILIEN, MONIZ DE ARAGÃO:

Die glückliche Idee der Gründung eines Instituts für Portugal und Brasilien in Deutschland bedeutet einen machtvollen Antrieb für die weitere Erstarkung der Beziehungen, die sich zwischen den Völkern der portugiesischen und deutschen Rasse im Geiste einer vollkommenen Eintracht gegenseitiger Achtung und vorbehaltlosen Zusammenarbeit entwickeln sollen. Die Annäherung dieser Länder findet ohne Frage im Institut ein wertvolles Element, wodurch eine Vertiefung der Kenntnisse über den von meinem von rund 50 Millionen Menschen bewohnten Land erreichten hohen Stand der Entwicklung der Kultur in Deutschland ermöglicht wird. So können die Deutschen besser über den Einfluß germanischen Geisteslebens auf die moderne brasilianische Kultur und über die Tätigkeit und den Anteil an Fortschritt und Entwicklung der brasilianischen Nation durch das Werk der arbeitsamen und intelligenten deutschen Kolonisten unterrichtet werden.

Ich erachte es als eine meiner größten Ehrungen, die mir in der Ausübung meiner Aufgaben in Deutschland zuteil wurden, diesem wirkungsreichen Institut die 141 Werke zu übergeben, die mir von einer Abteilung des Auswärtigen Amtes Brasiliens, von dem Amt für intellektuelle Zusammenarbeit, übersandt worden sind. Sie sollen dazu dienen, das Studium und die Lehrgänge in portugiesischer Sprache zu erleichtern, die im Rahmen dieses Instituts stattfinden.

Ich glaube, daß die Hauptbedingung eines jeden Volkes, das irgendwann durch sein historisches Schicksal dazu geführt wird, machtvoll den Geist anderer Nationen zu beeinflussen, in seiner starken Vitalität zu finden ist. Die Nationen, die durch die Energie und durch die ehrliche Arbeit ihrer Söhne leben, sich fort-

entwickeln und nutzbringend ihre Kultur pflegen, werden früher oder später im Kampf um die Führung, nach Maßgabe ihres intellektuellen Einsatzes, den Sieg erringen.

Wenn ich auf den Kampf um Führung zwischen den Völkern zu sprechen komme, muß ich dazu sagen, daß ich besonders die Verbreitung der Kultur im Auge habe, die sich ohne Grenzen erweitern soll, um zu anderen Völkern zu gelangen, um andere Zentren zu erreichen, unter Berücksichtigung der politischen Einrichtungen, der sozialen Struktur und der religiösen Bekenntnisse der anderen. Den Keim für Erneuerungsperioden auf dem Gebiet der Wissenschaften und der Künste bildet die Fühlungnahme mit den Wissenschaften, den Künsten und der Literatur anderer Länder und anderer Kulturen.

Wir, lusitanischer Abstammung, also Ibero-Lateiner, wir verstehen und fühlen, besonders in Brasilien, den ganzen Einfluß der germanischen Kultur seit unserem Bestehen. Die kulturelle Bildung Brasiliens und, ich kann wohl behaupten, ganz Südamerikas, ist durchaus europäisch. Leider kommen nur selten deutsche Schriftsteller und Referenten in unser Land. Die uns besuchen, sind im allgemeinen Franzosen, Italiener und Spanier. Es wäre meiner Meinung nach vorteilhaft, eine Arbeit zu leisten, die das Ziel hätte, den Austausch unserer Kulturexponenten zu fördern und zu beweisen, welche Aufnahme diesen Elementen deutscher Kultur zuteil werden würde. Zur Bekräftigung meiner Behauptung rufe ich als Zeugen die großen deutschen Ärzte und Wissenschaftler an, die Kenner meines Landes sind, die Männer, die Beziehungen aufrechterhalten zu unseren Gelehrten und Professoren.

Wir, Brasilianer und Deutsche, müssen ein großes gegenseitiges kulturelles Annäherungsgebiet schaffen. Wir würden wechselseitig Gewinn daraus ziehen, durch das vertiefte Kennenlernen der geistigen Werte, die sowohl in Brasilien als auch in Deutschland liegen. Wir wären besser unterrichtet über Ihre Arbeitsmethoden, über Ihre wissenschaftlichen Ergebnisse und Forschungen zum Segen der Menschheit. Alsbald würden beide Völker unmerklich ein stärkeres Band umeinander schlingen. Eine stärkere Verbreitung unserer Literatur im Ausland — als Zeug-

nis unserer schon hohen Kulturstufe, unserer glanzvollen Geschichte, die durch ruhmreiche Taten ausgezeichnet ist, und unserer demokratischen Sitten, die in Großzügigkeit und Achtung vor den Rechten aller zum Ausdruck kommen — ist eine Aufgabe, der meine Regierung ihre unentwegte Aufmerksamkeit zuwendet. In Verfolgung dieses Zieles hatte ich nun heute die Ehre, diesem Institut die vollständigste Kollektion von Werken zu überreichen, die bislang von uns in das Ausland geschickt wurde. Ich halte es nicht für nötig, auf den Wert der Veröffentlichungen hinzuweisen, die die kleine brasilianische Bibliothek begründen sollen, die wir jetzt hier einweihen. Die Autoren, die zu den besten brasilianischen und ausländischen gehören, haben Stoffe behandelt, die von größtem Interesse für alle sind, die Brasilien kennenzulernen wünschen. Diese Schriftsteller sind die Repräsentanten unseres Geisteslebens. Es würde zu weit führen, wenn ich jetzt die Namen und literarischen Erzeugnisse jedes einzelnen einer Prüfung unterziehen würde, denn alle sind gleichermaßen berufen, wahre Exponenten unserer Kultur zu sein.

Dieses Werk intellektueller Annäherung, das sich so gut in das Programm hineinfügt, das ich mir bei der Übernahme meiner hiesigen Funktionen entworfen habe, muß, meiner Ansicht nach, durch das beständige und uneigennützige Wirken dieses bedeutenden Zentrums luso-germanischer Studien vervollkommnet werden. So wird man zweifelsohne eine vollkommene Verschmelzung germanischen Geistes in den Ländern portugiesischer Rasse und luso-brasilianischen Geistes in Deutschland fördern und erreichen.

Das kluge Wirken des deutschen Siedlers in Brasilien, der zur Entwicklung des Handels und im allgemeinen zum Fortschritt meines Landes beigetragen hat, kann hier nicht unerwähnt bleiben. Niemals könnte man den Leistungen und Wirkungen jener Pioniere zuviel Lob spenden. Dieses Lob gebührt auch denen, die sich auf anderem Gebiet, auf wissenschaftlichem und künstlerischem, im Verein mit ihnen um die Förderung der brasilianischen Kultur verdient gemacht haben.

Es erübrigt sich wohl, hier daran zu erinnern, daß in Brasilien

ungefähr eine halbe Million Deutsche leben, glücklich und in Wohlstand, vollkommen zu uns gehörig und, ich muß es sagen, die Zahl wird nur durch die der in Nordamerika und Rußland lebenden Deutschen übertroffen. Die deutsche Kolonie in Brasilien überragt an Größe die gegenwärtige in Kanada und England und ist, an Zahl, zehnmal größer als die, die augenblicklich in der Argentinischen Republik ansässig ist. Diese Mitarbeit deutscher schaffender Menschen und der in mancher Hinsicht wirksame deutsche Einfluß machen sich in unserer Mitte immer mehr fühlbar durch die kulturelle Annäherung und durch unsere natürliche Anpassung an so wertvolle Elemente, wenn auch die Söhne jener Einwanderer das Gefühl der Dankbarkeit und Bewunderung für die Heimat ihrer Väter ständig bewahren.

Die letzten Veranstaltungen, die in den bedeutendsten brasilianischen Kreisen anläßlich der Goethe-Jahrhundertfeier stattfanden, führen eine beredte Sprache zum Beweise, wie tief man in Brasilien in die deutsche Kultur eingedrungen ist.

Mit der Gründung des Institutes für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin ist nun eine Lücke ausgefüllt. Ich bin überzeugt, daß dieses Institut unter so vortrefflicher Leitung erfolgreich zu der Verwirklichung dieses großen Annäherungswerkes helfen wird, indem es praktisch leichter die vollkommenere Kenntnis der portugiesischen Sprache und der brasilianischen Kultur vermittelt und auf diese Weise deren großen und beständigen Fortschritt in den Vordergrund rückt.

Das Interesse an der Entwicklung derartiger Beziehungen muß genau so intensiv sein, als ob es um die Pflege anderer Beziehungen ginge. Die hiermit zusammenhängende Vorarbeit scheint mir genügend geleistet zu sein, sowohl in Brasilien als auch in Deutschland.

Die Kurse dieses Institutes werden den Studenten und allen Interessierten Gelegenheit geben, ihre Bildung zu bereichern und durch eine gründlichere Kenntnis der portugiesischen Kultur zu ergänzen. Das Ziel dieses Strebens ist an sich ein so hohes, daß sich jede Lobesäußerung erübrigt.

Nichts bringt die Völker untereinander näher als die vernünftige und uneigennützige Arbeit der Männer der Regierung. Die Völ-

ker können nicht isoliert leben, sie brauchen einander und ergänzen sich gegenseitig wie die Ringe einer Kette.
Dazu beizutragen, daß die Ideen der großen Männer, der großen Geister und ihres Schaffens die Grenzen überschreiten und andere Länder, andere Erdteile erreichen, das ist, zweifelsohne, ein edles und fruchtbares Unterfangen.
Dieses Werk, das wir jetzt begonnen sehen durch das Institut für Portugal und Brasilien, getragen — ich muß es sagen — von den Sympathien meiner Regierung und gestützt durch die mehr als wertvolle Arbeit der Friedrich-Wilhelm-Universität, kann meines aufmerksamsten Interesses gewiß sein. Mit Freude erkläre ich dem unter so guten Vorbedingungen begonnenen Unternehmen meine entschiedene Solidarität. Meine Regierung wird diese neue Einrichtung als einen neuen Beweis der Freundschaft, die glücklicherweise unsere großen Vaterländer verbindet, begrüßen. Ich gratuliere zu der Verwirklichung eines so großen Unternehmens und spreche die herzlichsten Wünsche aus für seine weitere Entwicklung und sein ständiges Gedeihen.

PRÄSIDENT FAUPEL, DIREKTOR DES IBERO-AMERIKANISCHEN INSTITUTES IN BERLIN:

Darf ich zunächst Ihnen, Euer Magnifizenz, meinen Dank dafür zum Ausdruck bringen, daß ich heute die Gelegenheit habe, hier das Wort zu ergreifen; handelt es sich doch um die Eröffnung eines Instituts, dessen Arbeit sich in der gleichen Richtung bewegt wie diejenige des von mir geleiteten Ibero-Amerikanischen Instituts Berlin.

Ich habe die Freude, Ihnen und dem heute ins Leben tretenden Institut die besten Glückwünsche unseres deutschen Gesandten in Portugal, Freiherrn von Huene, sowie der portugiesisch-deutschen Gesellschaft in Lissabon zu überbringen.

Wenn wir auf die Entwicklung zurückblicken, die die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland einerseits, zwischen Portugal und Brasilien andererseits in den letzten Jahren genommen haben, so können wir das mit einer gewissen Befriedigung tun. Das wachsende Interesse für die Länder portugiesischer Sprache zeigt sich ohne weiteres in der steigenden Anzahl portugiesisch-brasilianischer Institute. Zunächst wurde vor einigen Jahren das Kölner Institut gegründet. Dann folgte die Schaffung des Centro de Cultura luso-brasileira in Hamburg, und heute wird das Portugiesisch-brasilianische Institut aus der Taufe gehoben. Auch die zahlreichen Lehrgänge portugiesischer Sprache, die an den eben erwähnten Instituten, ebenso wie an dem Ibero-Amerikanischen Institut Berlin abgehalten werden, beweisen das lebhafte deutsche Interesse für den portugiesisch-brasilianischen Kulturkreis.

Ein wie lebhafter Wunsch zum Ausbau der gegenseitigen Beziehungen aber auch auf der anderen Seite vorhanden ist, das zeigt uns unter anderem die große Anzahl von Besuchern, die teils einzeln, teils in Gruppen aus Portugal und Brasilien gerade

im Laufe des letzten Jahres zu uns kamen. Ich erinnere dabei in erster Linie an die etwa 200 portugiesischen Lehrerinnen, Lehrer und Studenten, die wir im vorigen Jahre bei uns begrüßen konnten, und deren Besuch wohl auch als eine Erwiderung unserer Kraft-durch-Freude-Fahrten zu werten ist. Ich messe gerade derartigen Besuchen besondere Bedeutung bei, denn nichts fördert die Beziehungen mehr als das Sich-gegenseitig-Kennenlernen von Volk zu Volk.

Wir Deutschen haben großes Verständnis für die ruhmreiche Geschichte Portugals, ganz besonders für die hervorragenden Leistungen jener portugiesischen Seefahrer, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts das große Zeitalter der Entdeckungen einleiteten, und deren einer, Cabral, im Jahre 1500 die brasilianische Küste erreichte und so die Grundlage für die Besiedlung Brasiliens durch portugiesische Kolonisatoren schuf.

Ebenso verfolgen wir in Deutschland mit besonderer Anteilnahme die außerordentliche Entwicklung Brasiliens, jenes riesigen Landes, dessen Bodenfläche fast so groß ist wie die des gesamten europäischen Kontinents.

Portugal steht uns heute unter anderem auch durch die Ähnlichkeit der Auffassungen über das Versagen veralteter parlamentarischer Formen und die Notwendigkeit einer autoritären Regierung nahe.

Mit Brasilien verbindet uns der Kampf gegen alle kommunistischen Einmengungsversuche in unsere inneren Angelegenheiten und insbesondere die Tatsache, daß hunderttausende deutscher Auswanderer im Laufe der letzten 100 Jahre dort eine neue Heimat gefunden haben.

Zu beiden Ländern unterhält das Ibero-Amerikanische Institut in Berlin seit vielen Jahren engste kulturelle Beziehungen, die ihren Ausdruck unter anderem auch in der reichen luso-brasilianischen Bibliothek und in der außerordentlich großen Zahl von Zeitungen und Zeitschriften portugiesischer Sprache finden, die dem Institut ständig zugehen und in seinem Lesesaal ausliegen. Das sind reiche Hilfsmittel, deren Benutzung wir auch dem neuen Portugiesisch-Brasilianischen Institut gern zur Verfü-

gung stellen. Aber auch darüber hinaus rechnen wir mit enger Zusammenarbeit zur Erreichung der gesteckten Ziele.

So wünsche ich dem Portugiesisch-Brasilianischen Institut und seinem Leiter besten Erfolg. Möge seine Arbeit dazu beitragen, unsere wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu dem portugiesischen Mutter- und dem brasilianischen Tochterlande immer enger und freundschaftlicher zu gestalten!

ABHANDLUNGEN

DR. MOREIRA:

KULTURELLE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN PORTUGAL, DEUTSCHLAND UND BRASILIEN.

Der zwischenvölkische Kulturaustausch muß seine Aufgabe fern von der Tagespolitik erfüllen, vergängliche Formeln vermeiden, sich vielmehr auf die, wenn wir sie so nennen dürfen, ewigen Kräfte des Volkstums stützen. Diese können vielleicht, auf weite Sicht betrachtet, beeinflußt werden durch Regierungsmaßnahmen. Aber wenn es schon schwierig ist, die Geschichte unserer Tage darzustellen, so ist es unmöglich, zu ermessen, inwiefern die politischen Maßnahmen eines bestimmten Augenblickes das kulturelle Leben eines Volkes beeinflußten. Von den verschiedenartigsten Faktoren abhängig wird diese Beeinflussung im Laufe der Zeit spürbar und gelangt dazu, unmerklich, aber doch wirksam, die Kultur eines solchen Volkes, sein geistiges Leben und im Gefolge davon auch seine Beziehungen zu anderen Völkern umzugestalten.

Bei der Beurteilung der Beziehungen zwischen zwei bestimmten Völkern kann man nicht vom gegenwärtigen Augenblick ausgehen.

Andererseits darf man den stoischen Satz, daß der Weise kein Vaterland kennt, nur mit allem Vorbehalt aussprechen. Die Gefahr des Internationalismus zeigte uns den Weg, den wir beschreiten müssen und stellte klar heraus, was zwischenvölkischer Austausch bedeutet. Die portugiesische, deutsche, französische oder englische Kultur müssen nationale Kräfte sein, die nur, wenn sie das wirklich sind, und nur dann, zusammen für die Kultur der Menschheit ihren Beitrag leisten können.

Unter diesem Gesichtspunkt kommt den kulturellen Beziehungen zwischen Portugal und Deutschland eine besondere Bedeutung zu. In beiden Ländern verfolgt man keine Politik des Tages,

sondern der Nation, die vor allem portugiesisch und deutsch, und nichts sonst, ist. In beiden Ländern wird die politische Willensbildung bestimmt durch den Appell an die ewigen Kräfte der Volkheit, um mit Goethe zu reden. Mit anderen Worten: Portugal ist wieder das Portugal, das immer war, das ewige Portugal.

Dieser charakterische Grundzug der nationalen Politik herrscht in unseren beiden Ländern, die immer befreundet waren, wenn sie auch durch eine unglückliche Verkettung von Geschehnissen Gegner waren in einem Kriege, der vorüberging. D. João de Castro in „O Primeiro de Janeiro" vom 12. Februar 1935: „Wenn der Streit zu Ende ist, kommt bald das Vergessen. Daher blieb in Portugal so wenig wie in anderen Ländern (z. B. in England) ein wirklicher Haß gegen den Gegner von gestern zurück. Was uns angeht, so ist diese Entwicklung nicht mehr als gerechtfertigt. Es mangelt nicht an Gründen internationalen und sogar traditionellen Charakters, die diese Tatsache verteidigen.

Wir können tatsächlich keinerlei stichhaltigen Gründe für ein Übelwollen gegenüber Deutschland anführen. Im Gegenteil. Keine andere Nation vielleicht (ausgenommen England) würdigte mit größerer Sympathie und besserem Verständnis das Streben nach nationaler Einheit, das sich im Laufe der Jahrhunderte vor allem gegen den übermächtigen Einfluß Spaniens richten mußte, und das uns schließlich jenseits der Meere die nationale Ausdehnung verschaffte, die uns auf dem Festland verwehrt war. Das Epos der portugiesischen Entdeckungen wurde in Deutschland mit hervorragendem kritischem Sinne studiert und geschätzt.

Unter seinen Schriftstellern gibt es vielleicht keinen einzigen, dem man mit Berechtigung einen jener Versuche von Geschichtsklitterung nachsagen könnte, mit der man in uns benachbarten Ländern wiederholt schon versucht hat, zugunsten eifersüchtiger Eitelkeit (durch Fälschung von Daten, Erfindung von Heldengestalten usw.) alles das herabzuziehen, was unsere Vorfahren für die Bildung und Gesittung der Welt geleistet haben."

Portugal sowohl wie Deutschland besitzen Regierungen, die sich ausschließlich auf die deutschen bzw. portugiesischen Bestandteile des eigenen Volkes stützen. Indessen hat innerhalb der volkheitlichen Auffassungen jedes Volk seine besondere Wesensform. Portugal und Deutschland machen davon keine Ausnahme. Im ausdrücklichen Gegensatz zum Internationalismus jeglicher Schattierung folgt mein Land der Parole Salazars: „Tudo pela Nação, nada contra a Nação — Alles für die Nation, nichts gegen die Nation." Über allen Ideen muß die Idee „Portugal", die Idee der Nation lebendig bleiben. „Portugal will nicht den Schaden anderer Völker, strebt nicht nach fremden Territorien, will seine Einflußsphäre nicht ausdehnen: es will nur seine Unabhängigkeit wahren und seine Reichtümer fruchtbar entwickeln, diesseits und jenseits des Meeres." Portugal ist kein kleines Land. Sein Kolonialreich könnte fast ganz Europa bedecken. Dieses gehört ihm; niemals vorher gehörte es einem anderen. Portugal würde dafür bis zum letzten Blutstropfen kämpfen.

Aber in diesem Augenblick sehen wir, wie eine neue und doch alte Wahrheit, hier wie dort, in Portugal wie in Deutschland, ihr Haupt erhebt. Beide Völker erwachen, beide erheben sich, um zu kämpfen, wie um aufzubauen, beide stehen wieder vor unseren Augen in ihrer ewigen nationalen Kraft da. Die Revision der Vergangenheit wird zur unabweisbaren Pflicht, die Umgestaltung des Denkens ist das hauptsächlichste Merkmal der beiderseitigen Umwälzungen. Ein neues Portugal und ein neues Deutschland ist entstanden. Sie dienen nicht einem neuen portugiesischen oder deutschen Menschen, sondern dem portugiesischen und deutschen Menschen, so wie er immer war.

So betrachtet, kommt, ich wiederhole es, den kulturellen Beziehungen zwischen Portugal und Deutschland eine ganz besondere Bedeutung zu.

Das kulturelle Interesse, das die beiden Länder verbindet, stammt nicht von heute. Zu allen Zeiten können wir deutsche Romanisten finden, die sich in glänzender Weise mit Portugal beschäftigen, und portugiesische Germanisten, die mit beachtlichen Arbeiten die Kenntnis der deutschen Literatur und Kultur

verbreiten. Es würde zu weit führen, hier Namen zu nennen. Was verdankte Portugal z. B. nicht alles der Geschichte Portugals von Schaeffer? Was hat nicht ein Wilhelm Storck für die Kenntnis Camões' getan?

Was sollen wir weitere Namen nennen, wenn es jemand gibt, der in Deutschland geboren, durch Heirat mit einer portugiesischen Familie verbunden, die wechselseitigen Kulturbeziehungen symbolisiert? Ich meine Carolina Michaëlis de Vasconcelos, die berühmte Professorin unserer alten Universität Coimbra. Diese höchst gebildete und erstaunlich gelehrte Frau hat bis heute die wichtigsten romanistischen Arbeiten über Portugal geliefert.

In gleicher Weise ist auch in unserer Zeit die gegenseitige Teilnahme der beiden Länder an kulturellen Dingen ersichtlich. In Deutschland gibt es Lektorate für portugiesische Sprache und Kultur an den Universitäten Berlin, Hamburg, Köln, Bonn und Jena. In Portugal muß man, um Lizentiat in germanischer Philologie zu werden, sechs Semester deutsche Literatur und sechs Semester deutsche Sprache studiert haben. An den höheren Lehranstalten ist Deutsch seit den letzten Jahren Pflichtfach. In Deutschland entwickeln sich die portugiesischen Abteilungen der Romanischen Seminare der Universitäten Hamburg und Köln. In Berlin wird jetzt das Institut für Portugal und Brasilien eingeweiht. In Portugal ist das Instituto Alemâo an der Universität Coimbra eines der tatkräftigsten Institute für ausländische Kulturen. Die Feier des zehnjährigen Gründungstages, der wir am 27. Oktober vergangenen Jahres in der Sala dos Capelos beiwohnen durften, war ein Beweis mehr für die Bedeutung der kulturellen Beziehungen der beiden Völker. Der portugiesische Unterrichtsminister ebenso wie der deutsche Gesandte in Lissabon und Herr von Oster, der Vertreter des Auswärtigen Amtes, betonten in ihren Ansprachen die lebhafte Teilnahme an diesen Beziehungen. Vor allem aber stellten die Worte des Direktors des Instituto Alemâo, des Professor Dr. Providencia Da Costa, des ersten Inhabers des Berliner Lektorates für portugiesische Sprache und Literatur, ein lebhaftes Bekenntnis zur Förderung der geistigen Beziehungen zwischen Portugal und Deutschland

dar. Die Liste der Veröffentlichungen, die das Instituto Alemâo am Tage seines zehnjährigen Bestehens vorlegen konnte, unterstrich diese Tatsache noch mehr, da eine derartige Fülle von Arbeiten nur möglich war dank der Sorgfalt, mit der in beiden Ländern ein solcher Austausch gepflegt wird.

Portugal selbst ist kein kleines Land; sein Kolonialreich könnte fast ganz Europa bedecken, so schrieben wir weiter oben. Es ist notwendig, daß die Welt keinen Tag weiter an dieser Wahrheit und damit an Portugal vorbeigeht. Das Königreich Portugal wurde im elften Jahrhundert auf den Schlachtfeldern geboren und sein Gebiet wurde mit dem Schwert seiner ersten Könige auf der Landkarte der iberischen Halbinsel eingezeichnet. Niemals werden wir vergessen, daß sich in den Heeren von D. Afonso Henriques, der unsere Nation begründete, auch Deutsche befanden. Auch Deutschland hat diese Tatsache nicht vergessen, wie im Juni vergangenen Jahres von Dr. Hans F. Blunck in Lissabon betont wurde. Portugal wurde groß und bereicherte die Welt durch die Entdeckung der halben Erde. Vom äußersten Osten zum äußersten Westen erstreckte sich sein Reich. Seine Schiffe umkreisten die ganze Erde. „Aber", so sagte Salazar, „damit portugiesische Schiffe die Meere furchen konnten, mußte der Pflug noch mehr die Heimaterde furchen und so für die Nation Reichtümer von Gold ansammeln."

So hat Portugal seine Zeit des Glanzes und Reichtumes erlebt. Aber erdrückt vom Gewicht des Schwertes und der fast übermenschlichen Leistungen, die sich in den Entdeckungen offenbarten, wurde es müde. Nicht immer lächelte ihm das Glück der Geschichte. Wiedergeboren wurde Portugal in der nationalen Erhebung von 1640. Alle Erschütterungen und Unruhen der Welt erlebte es mit ... Und als 1910 die Republik eingeführt wurde, vermeinte man eine neue Morgenröte zu erschauen. Sechzehn Jahre lang wurde es von einer Demokratie regiert, und doch war das nur eine Demokratie von Parteien, die das Land in größeres Unglück stürzte. ...

Als am 28. Mai 1926 die portugiesische Wehrmacht sich erhob, um mit gellendem Hornruf das Volk zu erwecken, da schlug

wirklich eine neue Stunde. Und so wie Deutschland seinem Führer Adolf Hitler folgt, so stellt sich das portugiesische Volk hinter Salazar.

"Tudo pela Nação, nada contra a Nação": das ist der Wahlspruch. Aber welcher Art sollte der Nationalismus des neuen Staates sein? Sollten wir wiederum in eine gelangweilte Welt, die dessen bereits überdrüssig geworden ist, hinausrufen, daß wir die Nachkommen der heldenhaften Seemänner des fünfzehnten Jahrhunderts seien oder des Volkes von wackeren Streitern, die mit Heldenmut in den Anfängen unserer Monarchie unsere Nation erkämpften, oder vielleicht gar der klugen Diplomaten, die uns 1640 retteten? Sollten wir derartige sinnlose Rufe ausstoßen, ohne in der Gegenwart die Reinheit des Blutes, das in unseren Adern rollt, zu erweisen? Auch hier wieder antwortet uns Salazar: „Ich wage zu behaupten, daß wir zu sehr in der Erinnerung an unsere großen Helden schwelgen, eine Erinnerung, die übrigens nicht übertrieben gepflegt wird, daß wir zu sehr einem gemeinsamen Ideal verhaftet sind, das immer wieder um vergangenen Ruhm und unvergleichliche Heldentaten kreist. Unsere glorreiche Vergangenheit lastet zu sehr auf unserer Gegenwart."

Uns allein gehören Vasco da Gama, Joâo de Castro, Alfonso de Albuquerque, die Triumphe, der strahlende Ruhm der indischen Taten. Hinter uns her aber kamen die Kaufleute Englands und schufen für ihr Land ein großes Imperium. Uns allein gehört D. Joâo, I, „a inclita geraçâo de altos infantes", und D. Afonso V, die daran arbeiteten, Portugals Macht über die Meerenge hinaus auszudehnen und den Norden Afrikas zu erobern. Heute aber herrschen Frankreich und Spanien in Marokko und verkaufen dort ihre Erzeugnisse. Uns allein gehörte Pedro Alvares Cabral, die Missionen, Brasilien. Aber, obgleich dieses Land heute noch das am meisten von Portugiesen besiedelte ist, so gehen doch unsere Landsleute hin, betreiben Handel und verrichten z. T. niedrige Dienste und werden dabei häufig von Angehörigen anderer Nationen verdrängt. Wir allein haben allen Völkern die Hochstraßen des Weltverkehrs zum ersten Male geöffnet und haben in vielen Gebieten vor den an-

deren Nationen Handel und Fischerei betrieben. Und heute verfrachten wir unsere Waren in den Schiffen Englands und des kleinen Holland. Wenn wir uns an unsere heldischen Erinnerungen anklammern wollen, laufen wir Gefahr, mit müßigem Arm einer neuen Welt gegenüberzustehen, die uns nicht mehr versteht. Aus diesen Gründen muß der Nation und ihrem gemeinsamen Streben eine neue Richtschnur gegeben werden, wobei wir die hervorragenden, in der Vergangenheit bewährten Eigenschaften der Rasse in Rechnung stellen und einige aufgetretenen Mängel beheben müssen. Und jetzt, obwohl wir nicht vergessen, daß portugiesische Schiffe als erste einige Meere der Welt befuhren, wollen wir uns damit begnügen, daß der Pflug eifriger und besser die Erde des Vaterlandes und des Reiches pflügt, um so der Nation neue Schätze von Gold zu gewinnen. Ein neues Denken muß Portugal wieder erstehen lassen!

Portugal hat die neuen Formen des internationalen Austausches, wie man sie in Europa und sogar in Amerika kennt, nicht vernachlässigt. Seit 1929 besteht eine Einrichtung, die vollkommenste Anerkennung verdient. Ich meine die Junta de Educaçâo Nacional, die in dem genannten Jahre durch den Minister Prof. Dr. Gustavo Cordeiro Ramos gegründet wurde. Beiläufig sei bemerkt, daß dessen Name in Deutschland kein unbekannter ist. Vielmehr ist der Name dieses bedeutenden Germanisten eine Gewähr für geistige Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Ländern. Seine Ernennung zum Ehrensenator der Universität Köln und die ihm im Zusammenhang damit dargebrachten Ehrungen in Portugal unterstreichen diese Tatsache.

Der Minister ging davon aus, daß, um die wissenschaftliche Entwicklung zu fördern, die einen wesentlichen Faktor für den Reichtum und die Macht eines Volkes darstellt — hängt doch von ihr die allgemeine Denkweise sowohl wie die Berufsvorbereitung und Ausnutzung der wirtschaftlichen Reichtümer eines Landes ab —, die Schöpfung einer Institution von hervorragendem Werte sei, die in methodischer Form unser geistiges Schaffen förderte und erweiterte und in die gegebenen Bahnen lenkte (Relatorio preliminar do decreto Nr. 16 381). Er erkannte aber

auch, daß es eine unerläßliche Bedingung für die Entwicklung und Förderung der wissenschaftlichen Entwicklung in Portugal sei, wenn man den althergebrachten Weg der Ausbildung von Lehrkräften wieder einschlage, indem man die Studierenden an die ausländischen Zentren der Kultur sende. (Ebda.) Und er vergaß auch nicht, daß eine intensive und wirksame Verbindung der einheimischen Forscher mit denen anderer Länder notwendig sei, da nur auf diese Weise die Nation wirksam an der geistigen Zusammenarbeit der Welt teilnehmen könne. (Ebda.)

Aus diesem erwähnten Dekret entstand die Junta de Educaçâo Nacional, deren Zweck sich etwa folgendermaßen umschreiben läßt: Förderung und Unterstützung jeglicher Art wissenschaftlicher Forschung, Stiftung von Stipendien im In- und Ausland, Unterbringung der ehemaligen Stipendiaten im Berufsleben, geistiger Austausch und Ausbreitung der portugiesischen Sprache im Ausland, Errichtung von pädagogischen Lehranstalten, Gewährung von Beihilfen für wissenschaftliche Publikationen, schrittweise Verbesserung der nationalen Erziehung und künstlerischen Entwicklung. (Celestino da Costa: A Junta de Educaçâo Nacional, S. 8.)

Die Junta de Educaçâo Nacional, deren Gründung also noch nicht lange zurückliegt, gehört zu den zweckmäßigsten und verständigsten Einrichtungen und gleichzeitig zu denen, die — wie tröstlich ist es, dies zu sagen — sich rühmen können, in außergewöhnlich kurzer Zeit sich durchgesetzt zu haben. Ihre Stipendiaten haben verstanden, sie nutzbar zu machen, haben verstanden, das Geld, das man ihnen anvertraut hat, in entsprechender Weise auszugeben und Wissenschaft dafür einzutauschen. Die Berichte der Junta bestehen nicht aus unsicheren Posten. Sie stellen vielmehr eine hervorragende geistige Bilanz dar. Sie enthalten die Bestätigung dafür, daß die Junta erfüllt hat, was die Nation von ihr erwartet hat.

Da nun zur Zeit der Gründung dieser Junta verschiedene Lektorate für portugiesische Sprache und Literatur an ausländischen Universitäten bestanden, gingen diese dazu über, mit ihr zusammen zu arbeiten. Und diese neue Art von geistiger Zusammenarbeit wurde, wie bereits gesagt, in Portugal mit dem lebhafte-

sten Interesse aufgenommen. Es bestehen solche Lektorate an den hauptsächlichsten Universitäten Deutschlands, Frankreichs und Englands. Fast alle werden von der Junta unterstützt, einige sogar von ihr ausschließlich finanziert. Was Deutschland angeht, so darf man nicht die Tätigkeit des ersten, vor zwei Jahren verstorbenen Sekretärs der Junta, Simões Raposo, vergessen. Ihm ist die erste Annäherung an die Universität Köln zuzuschreiben, die zur Gründung des Luso-Brasilianischen Institutes an jener Universität führte. Die Junta verdankt die Weiterführung ihrer hervorragenden Wirksamkeit und ihres neuen Glanzes der Zielsicherheit und dem Weitblick ihres gegenwärtigen Generalsekretärs Leite-Pinto. Wir werden dies anläßlich einer Bemerkung über das Berliner Lektorat weiter unten in anderem Zusammenhang nochmals feststellen können. —

Die Beschäftigung mit der portugiesischen Sprache in Hamburg wird schon seit vielen Jahren gepflegt. Wirtschaftliche Gesichtspunkte vereinigten sich dort mit den wissenschaftlichen. Immerhin stellten diese eine gute Grundlage dar für die Entwicklung, welche nachmals die portugiesischen Studien in der schönen Alsterstadt nahmen. Eine letzte Krönung fanden diese Bestrebungen in der 1935 erfolgten Gründung eines „Centro de Cultura Portuguesa e Brasileira" an der Hamburger Universität.

Jetzt, am 27. April 1936, wurde durch einen Festakt in der Alten Aula der Universität in Berlin ein Institut für Portugal und Brasilien eingeweiht. Das Institut hat sich zum Ziel gesetzt, die Kenntnis der portugiesischen und brasilianischen Kultur in Deutschland zu verbreiten und die Beziehungen zur deutschen Kultur zu untersuchen. Schon seit dreizehn Jahren besteht an der Friedrich-Wilhelm-Universität von Berlin ein Lektorat für portugiesische Sprache und Kultur. Seine Errichtung hat man vor allem Prof. Eduard Wechssler zu verdanken. Nicht nur diesen unvergeßlichen Dienst haben wir diesem guten Freund Portugals zu verdanken. Er ist es, dessen Name heute mit Recht an der Spitze des neuen Institutes steht. Seine Bemühungen um dessen Gründung werden in meinem Vaterland nicht vergessen werden. Man hat diesen Dank Portugals schon früher zum Ausdruck gebracht, als man dem großen Gelehrten den höchsten

wissenschaftlichen Grad der Universität Coimbra, den „Dr. h. c." verlieh. Die Befestigung der kulturellen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern wird immer mit dem Namen von Prof. Wechssler verbunden sein.

Als erster hatte die Stelle der verdienstliche portugiesische Professor Providencia da Costa inne. Ihm folgten die Professoren Ferrand d'Almeida, Quintanilha, Quintela und der Schreiber dieser Zeilen.

Obwohl die Tätigkeit aller dieser Herren nicht im einzelnen hier gewürdigt werden kann, möge es mir doch nicht versagt sein, in einigen Worten auf die Wirksamkeit Prof. Providencias einzugehen, der lange Zeit diese Stellung inne hatte. Seine Sachkenntnis verschaffte ihm auch in deutschen Kreisen, soweit sie an Portugal interessiert sind, einen berechtigten Ruf. Die freundschaftliche und liebevolle Aufmerksamkeit, die Prof. Providencia der portugiesischen und deutschen Kultur entgegenbringt, wird offenbar in den Leistungen des unter seiner Leitung stehenden Instituto Alemâo in Coimbra.

November 1934 wurde ich auf Vorschlag der Junta durch den Herrn Minister zum Lektor ernannt. Mit ganz kurzen Worten nur möchte ich auf meine Wirksamkeit in der seitdem verstrichenen Zeit eingehen, da mit der Eröffnung des Institutes nunmehr eine neue Phase beginnt.

Der Verfasser dieser Zeilen sieht, ebenso wie sein Vorgänger, den Hauptzweck des von ihm verwalteten Lektorates nicht allein in der unmittelbaren Spracherlernung, sondern darüber hinaus in der Verwurzelung dieses Sprachstudiums in der Veranschaulichung der Kultur und des gesamten Volkstums.

Im Sommersemester 1935 begann die Entwicklung des Institutes für Portugal und Brasilien, das sich aus dem portugiesischen Lektorat an der Universität entwickelt hat. Als Institut, wenn man so sagen darf, für portugiesische Sprache vereinigt es beide Länder, die diesseits und jenseits des Ozeans durch diese gemeinsame Sprache verbunden werden. Die Unterstützung der portugiesischen Regierung ließ nicht lange auf sich warten. Die Bewilligung einer namhaften jährlichen Beihilfe wird die Heraus-

gabe von in Deutschland erscheinenden Arbeiten über Probleme der portugiesischen Literatur und Kultur ermöglichen. Es wäre eine Undankbarkeit, wenn hier die Unterstützung und die warme Zustimmung vergessen würden, die dem Verfasser durch die Junta da Educação Nacional, vor allem durch ihren Generalsekretär Leite-Pinto entgegengebracht wurde, als er die Ziele dieser deutschen Gründung erläuterte. Auf seine Bitten um Überlassung von Büchern und Zeitschriften erhielt das Institut eine glänzende Antwort: die Übersendung von rund 1200 Bänden. Dieses offenkundige Zeugnis für das große Interesse, das man in Portugal diesem Werk geistiger Zusammenarbeit entgegenbringt, wurde in Deutschland sympathisch aufgenommen. Die durch den portugiesischen Lektor abzuhaltenden Kurse erfreuen sich einer stets wachsenden Beteiligung. Besonders erfreulich ist der Eifer der Hörer, die in Arbeiten von besonderem Werte zum Ausdruck kommt.

Das portugiesische Lektorat an der Berliner Universität tritt mit der Gründung des neuen Universitätsinstitutes, mit dem es aufs engste zusammenarbeiten wird, in eine neue Phase seiner Entwicklung ein. Vielfach werden beide Institutionen ihre Tätigkeit vereinigen müssen. Wir können hoffen, daß aus dieser engen Zusammenarbeit, in Verbindung mit den Schwesterinstituten in Köln und Hamburg, eine fruchtbringende Arbeit erwächst.

Das neue Institut nennt sich Institut für Portugal und Brasilien. Beide Länder vereinigt eine Macht von außerordentlicher Wirksamkeit und Kraft: die gemeinsame portugiesische Sprache, welche Portugal Brasilien lehrte, als es zögernd seine ersten Schritte in die Welt tat, nachdem es weit jenseits des Ozeans in einem Land entstanden war, von dem niemand vorher hatte reden hören. Die Tochter wuchs heran, und eines Tages kam das junge Volk zum Selbstbewußtsein. Seine Denker gaben ihm eine Kultur, seine Schriftsteller und Dichter schrieben ihm seine herrlichen Werke, und die Welt lernte eine neue Literatur kennen. So entstand ein ganz neues Schrifttum in einer altüberlieferten Sprache geschrieben, die sich darin verjüngte. Die portugiesische Sprache dient heute als Ausdrucksmittel zweier Literaturen, der portugiesischen und der brasilianischen.

Dreifach werden demnach die Arbeitsgebiete des neuen Institutes sein: portugiesische Sprache, portugiesische Literatur, brasilianische Literatur.

Unsere portugiesische Sprache gehört zu den Weltsprachen: Millionen sprechen sie in Portugal, Millionen in Portugals Kolonien, Millionen in Brasilien.

Wie verständlich ist die Begeisterung, mit der wir von unserer glorreichen Vergangenheit sprechen. Und Brasilien ruft uns dazu auf, wenn es sich dankbar erweist. Vergessen wir vorübergehende politische Strömungen, die niemand auf die Dauer beachtet und die bald wieder im Sand verlaufen. Hören wir auf Brasiliens Stimme, wenn sie aus dem Munde seiner größten Männer spricht. Hören wir seine jungen und alten Dichter, die von Portugal singen, achten wir auf die Werke seiner Denker, überhören wir nicht die Worte seiner politischen Führer, die die gute nationalistische Lehre vortragen, in deren Zeichen auch Brasilien wie so viele andere Völker zu noch größerem Aufstieg gelangen wird. Hören wir endlich auf die Stimme seines einfachen Volkes, die wir am besten verstehen von allen Völkern der Erde, weil es unsere Stimme ist.

Niemand anders als Getúlio Vargas, der Präsident der Republik Brasilien, selbst war es, der bei der Einweihung des Instituto Luso-Brasileiro de Alta-Cultura in Rio de Janeiro versicherte: „Das brasilianische Volk macht zur Zeit die Verschmelzung mehrerer Rassen durch. Wir werden damit allmählich von unseren Ursprüngen entfernt. Trotz alledem aber bleiben Portugal und Brasilien verbunden, nicht nur durch geistige Bande und den gemeinsamen Fortschritt, sondern auch durch die Sprache, diese wunderbare portugiesische Sprache von herrlicher Ausdruckskraft, in der Camões die Heldentaten des alten Lusitanien besang. Mit unserer schöpferischen Begabung können wir ihr zwar neue Töne verleihen, wir können den Wortschatz bereichern, die Betonung und Syntax verändern, aber immer wird sie die geheimnisvolle Kraft bewahren, die sie hervorbrachte und die unsterblich sein wird, vergleichbar den Helden und Entdeckern, die das Genie eines Camões verherrlichte, indem er den Nach-

ruhm denen sicherte, „die durch ihre Heldentaten sich befrei'n von bitterm Tode" (Camões).

Vergessen wir auch nicht die Worte von Gustavo Barroso, dem bedeutenden Denker und Führer des neuen brasilianischen Nationalismus, der als Präsident der Brasilianischen Akademie der Wissenschaften mit Bezug auf Camões sagte: „Das heutige Fest, das dem Schutzgeist der portugiesischen Zivilisation gilt, ist mehr als ein Rassefest; es ist ein Fest der Sprache. Sie stellt ein größeres Vaterland dar, sie verbindet nicht nur die Menschen, die das Meer trennt, und die sie sprechen in Europa, Asien, Amerika, Afrika und Ozeanien: sie arbeitet in allen diesen Ländern an der Vereinigung und Verschmelzung von Elementen, die aus allen Teilen der Erde kommen." (Gustavo Barroso, O Integralismo de Norte a Sul, S. 167.) So sprechen über uns und unsere Sprache, die wir Brasilien lehrten, seine bedeutendsten Köpfe.

So danken wir noch einmal Deutschland für die Gründung des neuen Institutes für Portugal und Brasilien, das jetzt an der ehrwürdigen Universität Berlin eröffnet wird. Wir danken ihm für diese kostbare Möglichkeit, uns gegenseitig besser in den ewigen Werten unserer Kultur kennenzulernen.

Salazar und Hitler sind die Symbole zweier Nationen. Der Deutsche Gruß konnte keinen besseren Ausdruck finden als „Heil Hitler". Salazar ist mit Portugal gleichbedeutend geworden. Wir wollen daher, Portugiesen und Deutsche, unsere Kultur unter diesen Symbolen kennenlernen. So werden wir, um das Leitwort des neuen portugiesischen Staates zu gebrauchen, arbeiten: "A bem da Naçâo."

DR. RECH:

KULTURELLE UND WIRTSCHAFTLICHE PROBLEME IN PORTUGAL UND BRASILIEN.

Es ist eine der bedeutsamsten Tatsachen der Menschheitsgeschichte, daß in unzähligen Fällen zwischen dem realen Wesensgehalt von Menschen und Mächten, Völkern und Kulturen und der Wirkung, die von ihnen ausstrahlt, ein unendlicher Widerspruch klafft. Die größten Verzerrungen können dadurch entstehen, sehr zum Schaden derer, die diese Wirkungen an sich erfahren. Plato hat die Menschheit bereichert durch seine erhabenen idealistischen Gedanken. Hat man daneben nicht den Rationalisten Plato zu sehr vergessen? Umgekehrt hat Aristoteles der Entwicklung der praktischen Wissenschaften jahrhundertelang die Wege gewiesen. Wie wenig aber hat Aristoteles der Metaphysiker gewirkt! Auch die unscheinbarste Äußerung französischer Kultur hat Millionen von Menschen bis heute als Richtschnur gedient. Wieviel weniger hat daneben die in vielem so unendlich reichere deutsche Kultur Gehör gefunden!

Ähnlich ist es auch mit Portugal und Brasilien gegangen. Wer an Portugal denkt, hat das Bild vor Augen von einem ehemals auf kurze Zeit sehr mächtigen Land, das aber diese rasch vorübergehende Blütezeit mit einem jahrhundertelangen Niedergang bezahlte, der es dem von unaufhörlichen Unruhen geschüttelten Land nie wieder ermöglichen werde, eine beachtenswerte Rolle im Kreise der Nationen zu spielen. Und Brasilien stellt man sich gerne vor als ein unendlich großes, letzten Endes aber doch mehr quantitativ als qualitativ zu wertendes Land. Die folgenden Zeilen sollen dartun, daß man mit einer solchen Vereinfachung den Dingen nicht gerecht wird, und daß nur eine nüchterne Klarstellung dessen, was diese beiden Länder bedeuten und bedeuten können, der internationalen Zusammenarbeit dient. Jedermann weiß, daß einmal Portugal ein mächtiges Land war.

Aber das ganze Ausmaß dieser Macht hat man sich doch vielleicht wenig klar gemacht. Die Geschichte der Entdeckungen hat sich für das allgemeine Bewußtsein zu sehr an den Namen des großen Genuesen geknüpft. Und doch wurde das Ziel, das er verfehlte, nämlich den Seeweg nach Indien zu finden, durch den Portugiesen Vasco da Gama, sechs Jahre später nur, erreicht, womit gleichzeitig auch das Problem der Umschiffung Afrikas, ein Wunschtraum der Menschheit seit den Zeiten der Phönizier, gelöst war. Und wieder wenige Jahre später glückte dem Portugiesen Magalhães die bis heute gefährliche Umschiffung der Südspitze Amerikas und zugleich, ein unerhörtes Ereignis, die Umschiffung der Erde. Afrika, Indien und ein großer Teil Südamerikas wurden eine portugiesische Domäne. Das alles waren keine Zufallsleistungen. Seit Heinrich dem Seefahrer (1394 bis 1460) hat man von Portugal aus planmäßig und wissenschaftlich die Erforschung des Atlantischen Ozeans betrieben.

Nur geringe Reste, Goa, Diu, Damão, zeugen heute noch in Indien von jenem gewaltigen Kolonialreich. In einem anderen Weltteil aber war die portugiesische Macht dauerhafter befestigt: in Südamerika. Seitdem im Jahre 1500 Cabral durch Zufall an die Küste des nachmals Brasilien genannten Landes verschlagen worden war, verbreitete sich dort in immer größerem Maße die portugiesische Kultur. Im Anfange zwar schenkte man jenem Erdstrich geringere Beachtung, da man ja in Indien größere Reichtümer zu erwerben hoffte. Erst die Entdeckung reicher Diamantenfelder erweckte das Interesse und führte zu einer größeren wirtschaftlichen Durchdringung. Nach dem Verlust Indiens war der Besitz von Brasilien einer der Eckpfeiler der portugiesischen Weltgeltung. Zur Zeit des napoleonischen Einfalles wurde sogar eine Reihe von Jahren hindurch das Reich von hier aus regiert. Zwar ging im Verlauf der amerikanischen Freiheitsbewegung auch dieses unermeßlich große Land politisch für Portugal verloren. Aber die Tatsache ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen, daß man im größten und mächtigsten Staat Lateinamerikas portugiesisch spricht, und daß die portugiesische Kultur dauernde Wurzeln dort geschlagen hat. Wenn auch das selbständige brasilianische Kulturbewußtsein

schon längst erwacht ist, so sind doch die kulturellen Verbindungen mit dem Mutterland durchaus rege. In diese Linie gehört z. B. der Umstand, daß der starke portugiesische Auswandererstrom sich mit Vorzug nach Brasilien wendet, wo viermal so viel Portugiesen als Deutsche einwandern.

Damit sind aber die heute noch wirksamen Zeugen portugiesischer Entdeckertätigkeit noch lange nicht erschöpft. Lange Zeit hindurch war die gesamte Küste Afrikas ausschließlich portugiesischer Besitz. Zur Zeit der Entdeckung des Columbus war man bis ans Kap der guten Hoffnung gekommen (Bartolomeu Diaz, 1486) und hatte sich auf dem Wege dahin in Mauretanien (1441), Senegambien (1445), Sierra Leone (1462), Guinea (1471), Kongomündung (1484) festgesetzt. Die Reisen Vasco da Gamas hatten die Erforschung und Gewinnung der Ostküste zur Folge: Delagoabay, Moçambique, Mombassa (1498), Sambesimündung (1500), Madagaskar (1506), Massaua (1520); mit dem Negus von Abessinien wurden Geschenke ausgetauscht.

Die verhängnisvollen Jahre der spanischen Herrschaft von 1580 bis 1640 bezeichneten auch hier den Wendepunkt. 1602 setzten sich die Holländer am Kap der Guten Hoffnung, 1604 die Engländer in Gambia, 1626 die Franzosen am Senegal fest. Kurz vorher noch hatte D. Sebastião, der jugendliche gottbegeisterte Schwärmer auf dem Königsthron, versucht, Marokko zu erobern und damit die portugiesische Herrschaft in Afrika dauernd zu befestigen. Die furchtbare Niederlage, die er 1578 auf afrikanischem Boden erlitt, war ein Menetekel. Die Kraft hatte sich verzehrt, der Tod des Königs bedeutete Fremdherrschaft, die Außenbesitzungen wurden eine Beute der Fremden. Damals ist die afrikanische Erde zum Schicksal des Landes geworden.

Heute beginnt Afrika wieder, hoffentlich in einem glücklicheren Sinne, zum Schicksal Portugals zu werden. Denn seine letzten großen Besitzungen liegen in diesem Kontinent. Immer mehr beginnt man sich der gewaltigen Möglichkeiten bewußt zu werden, die in diesen Ländern mit zusammen über 2 Millionen Quadratkilometer ruhen. Während Moçambique die Handelswege nach Südafrika öffnet, bietet die Hochebene von Angola das größte für Europäer in Betracht kommende Siedlungsgebiet

Afrikas, wenn man von der indes schon ziemlich stark besiedelten südafrikanischen Union absieht. Über die wirtschaftliche Bedeutung dieser Gebiete werden wir noch zu reden haben.

Der vorstehende kurze Überblick hat uns gezeigt, daß lange Zeit hindurch wirklich die Welt das Feld war, das der Portugiese bebaute. Dieser Drang ins Weite ist etwas durchaus Ungewöhnliches für ein romanisches Volk. Schon die Römer haben im Grunde das Meer gehaßt. Obwohl der Besitz der italienischen Halbinsel die Schaffung einer Seemacht geradezu verlangt, haben die Römer es nie zu einer bedeutenden Seemacht gebracht. Alle ihre großen Eroberungen geschahen auf dem Landweg. Als Großtaten wurde es gefeiert, wenn Scipio nach Afrika oder Caesar nach Mazedonien übersetzten, obwohl beide Male nur schmale Meeresarme zu überwinden waren. Auf den gebahnten Römerstraßen drang der Legionär vor, der sich auf dem Wasser unsicher fühlte, so unsicher, daß er die kunstvolle Seekriegsführung durch den Enterhaken in ein Landgefecht verwandelte oder sich wie jener Konsul bei Lilybaeum dadurch half, daß er mittels Brennspiegel die feindlichen Segel in Brand setzte. Wahrlich, eine primitive Art, Seekrieg zu führen. Nur in Norditalien, wo, wie vor allem in Genua und Venedig, der germanische Einfluß besonders stark war, entstanden Seemächte. Im übrigen haben die herrlichen Häfen Italiens bis zur Neuzeit keine starke Flotte in sich aufgenommen.

Auch bei den anderen romanischen Ländern ist ähnliches zu beobachten. Frankreich hat ebenfalls nie eine tatenreiche Flotte besessen, obwohl auch hier die Bedingungen dafür vorhanden gewesen wären. Die gewaltige Seemacht, mit der Napoleon England angreifen wollte, verfaulte im Hafen von Boulogne. Auch er konnte nicht gegen die geheimen Gesetze ankommen, die den Völkern das eine geben und das andere versagen.

Ein gleiches ist auch bei dem dritten der großen romanischen Völker zu beobachten. Als einmal durch den Genuesen Columbus der Weg vorgezeichnet war, begnügte man sich, von da aus den Machtbereich zu vergrößern. Weder Cortez noch Pizarro waren Seehelden. Der Anblick des Stillen Ozeans hat die Spanier nie angeregt, auch einmal in die endlose Weite hinauszufahren.

Niemals sind sie jahrhundertelang wie die Portugiesen zu Entdeckungen hinausgefahren. Als dann die große Armada, die sich zu einem großen Teil aus portugiesischen Schiffen zusammensetzte, zerschellt war, hat man in Spanien bis auf den heutigen Tag nie wieder versucht, eine große Seemacht aufzubauen.
Ganz anders ist das alles in Portugal. Schon in der altportugiesischen Dichtung findet man häufig Meeresmotive, die man in der vergleichbaren Dichtung der anderen romanischen Völker vergebens sucht.
Noch niemand in Portugal hat zu jener Zeit an die späteren Entdeckungen gedacht. Man wende nicht ein, daß diese Besonderheit durch die Lage am Meer bedingt sei. Auch die römischen Machthaber konnten von Baiae, Stabiae, Capri und wie die Orte alle hießen, das Rauschen des Meeres sehr deutlich vernehmen. Und doch wären keinem von ihnen ähnliche Gedanken gekommen. So konnte es nicht ausbleiben, daß Portugal in seinem größten Dichter Camões der Welt zugleich einen der größten Dichter des Meeres für alle Zeiten geschenkt hat.
Diese ganze Wesenshaltung ist unrömisch und unlateinisch. Mit ihr hebt sich Portugal ganz scharf von allen anderen romanischen Völkern ab. Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man zur Erklärung die besondere Rassenzusammensetzung heranzieht. Man hat sich immer zu vergegenwärtigen, daß im altportugiesischen Gebiet mehr als sonstwo auf der iberischen Halbinsel sich nordische Einflüsse geltend machten. Vermutlich im sechsten Jahrhundert bereits drangen die Kelten über die Pyrenäen vor. Sie scheinen das Land durchstreift und sich schließlich im äußersten Westen dauernd niedergelassen zu haben. Jedenfalls dürfte feststehen, daß der keltische Einfluß nicht wie zu erwarten, in der Nähe Galliens, sondern vielmehr entfernt davon am stärksten war. Coimbra und manche andere Orte tragen heute noch keltische Namen. Weiterhin ist die Tatsache zu beachten, daß der germanische Einfluß nirgends auf der iberischen Halbinsel im ganzen gesehen so stark gewesen zu sein scheint wie in Nordportugal und Galicien. Man darf daher das portugiesische Volk, solange es sich noch auf seine ursprünglichen nördlichen Sitze beschränkte, als eines der am meisten nordisch beeinflußten

Völker romanischer Zunge betrachten. Erst später, mit dem Vordringen nach dem maurischen Süden, scheint sich das Rassenbild verschoben zu haben. Entscheidend aber ist, daß der kulturelle und geistige Schwerpunkt des Landes bis heute im Norden ruht. Was südlich des Tejo liegt, ist mehr oder weniger seinem Charakter nach noch heute Kolonialland, wie z. B. ohne weiteres aus den Besiedlungsverhältnissen, dem Überwiegen der Latifundienwirtschaft im Süden gegenüber dem Kleinbauerntum des Nordens, hervorgeht. Lissabon ist erst später zum Zentrum geworden. Die schöpferischen Kräfte dagegen kamen zu jeder Zeit vorwiegend aus der Gegend von Braga über Porto bis Coimbra.

Dieser nordische Einfluß, der auf das alte Reich der Sueben zurückgehen dürfte, die sich 411 in jenen Gegenden niederließen, um später (585) in dem westgotischen Reich aufzugehen, scheint sogar auf das Landschaftsbild eingewirkt zu haben. Lautensachs macht darauf aufmerksam, daß das Bild der Höhenverteilung von Wald und waldlosem Gelände, das man von einem Aussichtspunkt des Albrandes aus genießt, dem ähnlich ist, das man von dem analog gelegenen Stufenrand Hochportugals in der Serra do Marâo oder Alvâo beobachtet (Portugal, S. 118). Auch der Waldreichtum Portugals hebt das Land scharf gegen die übrigen romanischen Länder ab (Portugal: 32% Wald, Deutschland 37%, Frankreich (mit Elsaß-Lothringen) 19%, Italien (mit Südtirol) 16%, Spanien 10%. Ja, die portugiesische Sprache hat sogar ein eigenes Suffix (—al), um den von einer Baumsorte gebildeten Wald zu bezeichnen. — Eine der größten Sehenswürdigkeiten Portugals ist der berühmte Wald von Bussaco, wahrlich ein heiliger Hain, wenn man bedenkt, daß noch im XVII. Jahrhundert jeder Waldfrevel dort mit der schwersten Strafe der Exkommunikation bedroht wurde.

Und genau so, wie heute noch das schwäbische Württemberg das Land der Klein-, ja Zwergbauern ist, so ist es heute noch das nördliche Portugal um Porto. Nachgewiesenermaßen hat man dort noch im Mittelalter den Dinkel oder Spelz angebaut, eine typisch alemannische Getreideart, die man nördlich des Bodensees bis heute noch als das hauptsächliche Getreide (man nennt

ihn dort Korn schlechthin) anbaut, und den man heute noch in Asturien findet.

Mancherlei Züge findet man so, die dem nordischen Menschen vertraut und anheimelnd vorkommen. Mehr jedenfalls als in anderen romanischen Ländern. Wie steht es nun damit im Geistesleben? Sollte man nicht da auch auf ähnliche Erscheinungen stoßen?

Jedes Volk hat seine besondere Tafel der Werte, ideale Begriffe, denen es nachzustreben gilt. So findet man etwa in Italien „giovanezza" und „bellezza", in Frankreich „ordre", „raison" und „clarté". Wenn man aber den Portugiesen fragt, was denn nun demgegenüber sein Wertbegriff sei, so wird er einem das unübersetzbare „Saudade" entgegenhalten. Sucht man nun die Bedeutung des Begriffes zu klären, so findet man als Übersetzung angegeben: „Wehmut", „Sehnsucht nach allen liebenswerten Dingen", „totale Unzufriedenheit mit der Welt", „Trieb in die märchenhafte Ferne", „hoffnungslose Traurigkeit", „Freude, traurig zu sein", „Melancholie". Dieser Begriff soll sich nicht erst neuerdings herausgebildet haben, sondern er soll sich in der ganzen portugiesischen Geistesgeschichte wiederfinden. Damit im Zusammenhang stehe beim Portugiesen seine Begabung zur lyrischen Dichtung, die ihn vor den anderen romanischen Völkern auszeichne.

Alles das mag richtig sein. Und doch wird man die innere Frage nicht los, ob den wirklich ein ganzes Volk mit einer solch großen Vergangenheit ewig unter dem Einfluß eines solchen Wertbegriffes stand. Der Mensch, der diesen Gedanken huldigt, schaut ewig zurück und nie vorwärts. Ein Weiterstreben ist ausgeschlossen, es bleibt das Klagen auf Gräbern und Ruinen.

Die oben angegebenen Begriffsbestimmungen liegen, wenn man genau zusieht, auf verschiedener Ebene. Denn „Trieb in die märchenhafte Ferne" ist doch etwas ganz anderes als „Melancholie". Das erste ist ein Wesenszug, das andere eine affektbetonte Grundhaltung. Hier hat man wohl auch in der Tat anzusetzen, wenn man diesen Begriff klären will. Wesenszüge sind konstant — wenigstens soweit wir die Geschichte überblicken können —, Affekte dagegen können sich unter dem Eindruck

etwa geschichtlicher Erlebnisse wandeln, und zwar auch Affekthaltungen eines ganzen Volkes. Das deutsche Volk der allerletzten Jahrzehnte bietet ein gutes Beispiel dafür.

Nehmen wir „Saudade" als Wesenszug, so bezeichnet das Wort etwas, was uns Deutschen nicht fremd ist. Denn waren und sind nicht auch wir ewig von jener Unruhe, von jener großen Unzufriedenheit, von jenem Drang in die unbekannte Ferne erfüllt, der zu den Großtaten, oft aber auch zu den Niederlagen deutscher Geschichte geführt hat? Der Franzose nennt das „inquiétude", die man dort aber als beunruhigend und abzuwehrend vertreiben und durch Klarheit, Ordnung und Sicherheit ersetzt haben will. In Italien hat man immer gewußt, daß über dem Inferno die ewige Klarheit des Paradiso leuchtet, wenn man nicht die Weite dessen, was außerhalb des Menschen liegt und ihn bedrohen könnte, in den menschlichen Bereich zu ziehen versuchte wie Michelangelo es tat, „der Mann, der über einem Maß, gigantengroß, die Unermeßlichkeit vergaß" (Rilke). In Spanien findet sich allenfalls die Lebensangst, das „Sentimiento tragico de la vida" eines Unamuno, das Bewußtsein des erhabenen Scheiterns wie bei Don Quijote, keinesfalls aber ein Wertbegriff, dem man zu huldigen versucht wäre. In Portugal dagegen finden wir diese Liebe zu dem Weiten, Unermeßlichen schon bei den Sängern des Mittelalters. Wir finden sie auch bei der großen Entdeckergeneration, die ewig unzufrieden mit dem Erreichten immer weiter stürmte, von Afrika nach Indien, von Indien nach China, von China in das Eismeer. Wir finden sie auch bei jenem romantischen König, der Kaiser von Afrika werden wollte (wie Peer Gynt), der aber verscholl, dessen Geist indes wie ein Symbol portugiesischen Unendlichkeitsstrebens noch lange durch die portugiesische Geschichte geisterte: Dom Sebastiâo. Wenn neuere Forschungen recht haben, dann geht die Gestalt des Fliegenden Holländers in Wirklichkeit auf portugiesische Vorbilder zurück. In der Tat dürfte von den großen Sagengestalten der Weltliteratur keine so geeignet sein, die Seele des portugiesischen Volkes widerzuspiegeln wie die des ruhelos durch alle Meere streifenden Seemannes.

So mag man sich den Inhalt des Begriffes „Saudade" in der

Großzeit des portugiesischen Volkes denken. Von melancholischer Trauer wird noch nicht allzuviel darin gelegen haben. Man kann sich wenigstens einen Vasco da Gama oder einen Albuquerque, den Vizekönig von Indien, nicht so vorstellen. Als aber im Verlauf der Jahrhunderte die äußere Macht immer mehr dahinschwand, als, was vielleicht ebenso schlimm war, der Portugiese sich an ein Dahinleben mit erworbenen Schätzen gewöhnt hatte und die ursprüngliche vitale Kraft erlahmt war, da mag sich der Begriff der Saudade mit jener wehmütigen Traurigkeit erfüllt haben, die man ihm in der neueren Zeit immer zuzuschreiben liebt. Es war auch nichts anderes möglich, wenn man die überwältigend große Vergangenheit mit der Gegenwart verglich. Zwar strebte man auch dann immer wieder nach großen Dingen. Man wußte genau, wie man das Volk wieder groß und glücklich machen könne, man berauschte sich an der Vergangenheit. Aber ungezählte herrlich ausgedachte Entwürfe blieben im ersten Stadium der Vorbereitung stecken, und es blieb alles beim alten. Auch an diesen Zustand begann man sich anscheinend in neuerer Zeit zu gewöhnen: so mochte der Begriff der Saudade mit der besonderen Note der Hoffnungslosigkeit versehen werden.

Aus diesen rastlosen Anläufen zur Besserung und dem jedesmal folgenden unvermeidlichen Zurücksinken in die alten Zustände glaubten viele eine Erlösung zu finden durch die Revolution vom 4. Oktober 1910, durch die Abschaffung der Monarchie und die Einführung der Republik. Gewiß war vieles alt und morsch geworden. Aber es war doch eine folgenschwere Tat, die jahrhundertealte Monarchie, die mit dem traditionsgebundenen Lande aufs engste verbunden war, auf einen Streich durch eine moderne Republik französisch-westlerischen Gepräges zu ersetzen. Die Folgen blieben nicht aus. Es setzte alsbald eine üble Parteienwirtschaft ein. Demagogen rissen die öffentliche Meinung hierhin und dorthin, freimaurerische Einflüsse machten sich breit, die bereitwillige Erfüllung aller möglichen Sonderwünsche durch ein unverantwortliches Parlament vergrößerte noch die unermeßliche Schuldenlast, die noch aus der Zeit der Monarchie stammte (3 Milliarden Mark). Durch die vom Volke

in keiner Weise gebilligte, teilweise mit Aufständen beantwortete und im ganzen gesehen völlig sinnlose Teilnahme Portugals am Weltkrieg wurde die Lage nur noch schlimmer. Die Revolutionen häuften sich. Die Regierungen lösten sich in einem atemberaubenden Tempo ab. Kurz, es ergaben sich alle Folgen des westlerischen Parlamentarismus, wie sie in einem Lande eintreten mußten, wo er nicht bodenständig gewachsen war. Da, in letzter Stunde — man hatte schon über die Verschleuderung des Kolonialbesitzes, der letzten Werte der Nation, Erwägungen angestellt — kam die Umkehr. Zwar schien der Aufstand von Mai 1926, der die Wende brachte, anfänglich nur einer der Aufstände zu sein, wie man deren schon mehrere erlebt hatte. Aber die Menschen waren diesmal andere. Der schwülstig-rhethorische Stil der Republik hatte sich überlebt, es war ganz in der Stille in Portugal eine Generation herangewachsen, die Einfachheit und ernste Pflichterfüllung als oberste Richtschnur anzuerkennen bereit war. Man hatte wirklich und wahrhaftig erkannt, daß nur ernste Arbeit das Land noch zu retten in der Lage war. Man machte sich los von falscher hoffnungsloser Romantik und wandte den Blick den Aufgaben des Tages zu. Ja, man konnte in der neuen Generation sogar eine Abkehr von dem Begriff der Saudade beobachten. Doch griff man damit nur jene durch die jahrhundertelangen Enttäuschungen entstandene affektbetonte Wendung des Begriffes an. In seiner ursprünglichen reinen Auffassung wird niemand ihn von dem portugiesischen Volkstum trennen wollen.

Mit den Namen des Generals Carmona, des Staatspräsidenten, und des allmächtigen Ministers Oliveira Salazar ist die portugiesische Erneuerungsbewegung unlöslich verknüpft. Bis heute lenken diese beiden Männer schon 10 Jahre lang mit fester, unbeirrbarer Hand die Geschicke der Nation. Sie fanden ein Land vor, dessen Niedergang jedem Besucher offenbar war. In den zehn Jahren ihrer Wirksamkeit haben sie aus Portugal ein Land des Friedens und der Ordnung gemacht, ein Land, dessen in jeder Beziehung vorbildliche Verwaltung den Neid vieler Staaten erregen muß. Es würde zu weit führen, wenn wir im einzelnen alle Maßnahmen charakterisieren wollten. Es sei hier nur

verwiesen auf den Dekalog des neuen portugiesischen Staates, in dem das Programm umschrieben ist.

Und fürwahr, es sind diesmal keine leeren Worte, wie man sie oft in der Geschichte der Völker der Welt und insbesondere der des portugiesischen Volkes vernehmen konnte. Denn diese Männer haben noch mehr getan: sie haben auch die Mentalität des portugiesischen Volkes umgestaltet. Wir haben oben gesehen, wie der wehmutsvolle, entsagungsschwere und hoffnungslose Begriff der Saudade die portugiesische Geschichte wie ein Leitwort durchzieht. In der jungen Generation hat man gegen diese Saudade Front gemacht. Man will nichts mehr wissen von Tränen und Wehmut, man will den harten Rhythmus der Arbeit hämmern hören. Man will ein modernes Portugal, das sich aus dem Schutt der Vergangenheit erheben und in den Kreis der Nationen als ein hochgeachtetes Glied einfügen soll. Aber, wird man fragen, wie ist es möglich gegen eine Wesensrichtung anzukämpfen, die mit der völkischen Eigenart Portugals untrennbar verbunden schien? Daß dem so sei, haben viele inländische und ausländische Beobachter immer wieder feststellen zu können geglaubt. In der Tat würde eine solche Aufgabe unlöslich erscheinen müssen. Wohl kann man einem Volk neue Ziele weisen, niemals aber kann man seine Mentalität von heute auf morgen durch eine andere ersetzen. Denn die Wesenszüge eines Volkes sind, praktisch gesehen, konstant. Sie ändern sich allenfalls in Zeiträumen, die für die Erfüllung praktischer politischer Ziele zu groß sind, als daß man mit ihnen rechnen könnte.

Auch hierauf wird uns das oben Gesagte die Antwort geben. Ja, die Saudade gehört untrennbar zum portugiesischen Volkscharakter dazu. Man muß sie nur richtig verstehen als jene im Grunde der germanischen angleichbaren Unruhe der Seele, die die Mutter großer Taten ist und beim portugiesischen Volke ja auch war. Man muß aber von dem Begriff der Saudade jenen Charakter der Hoffnungslosigkeit abstreifen, den sie im Verlauf einer langen trüben Geschichte bekommen hat.

Mit dieser Hoffnungslosigkeit ist es in Portugal heute vorbei. Eine ungeheure Tätigkeit auf allen Gebieten hat eingesetzt. Man hat die Bekämpfung des stark verbreiteten Analphabetentums

mit großem Erfolg in Angriff genommen. Das Schulwesen wurde reformiert und mit neuen Gedanken erfüllt, obwohl man auf dem Gebiet der Pädagogik zum Teil noch nach neuen Wegen sucht. Die wissenschaftliche Forschung wurde in einem früher nicht gekannten Maße unterstützt. Äußerlich erkennt man das schon daran, daß viel wissenschaftliche Zeitschriften, die in der demokratischen Republik ihr Erscheinen „wegen Geldmangel" einstellen mußten, ihre Wiedererstehung feiern konnten. 1929 wurde die Junta de Educaçâo Nacional gegründet, deren Hauptzweck die Förderung der wissenschaftlichen Arbeit darstellt, die sie auch auf den verschiedensten Gebieten in schönster Weise schon erreicht hat.

Ein ernstes Problem stellte für Portugal die Vernachlässigung der natürlichen Reichtümer dar. Auch hier hat die neue Regierung tatkräftig eingegriffen. Es genüge, zu sagen, daß sich die Nation jetzt die vorher nicht bestehende Nahrungsfreiheit erkämpft hat. 1925, ein Jahr vor der nationalen Revolution, betrug die jährliche Weizenernte 301 700 t, in den Jahren 1929 bis 1933 dagegen durchschnittlich 429 000 t. Der durchschnittliche Hektarertrag hob sich in der gleichen Zeit von 760 auf 1040 l. Der Boden ist überwiegend fruchtbar, seine Kultur war aber, wie man aus diesen Zahlen sieht, sehr vernachlässigt.

Vor allem aber hat die neue Regierung ihre Kraft an die Organisation öffentlicher Arbeiten gesetzt. Diese beziehen sich vornehmlich auf die Anlage von Wasser- und Elektrizitätswerken, auf die Verbesserung der Verkehrsmittel, den Straßenbau und schließlich Meliorationen. Wie großzügig man vorgeht, ersieht man aus dem Fünfzehnjahresplan, der bereits in Wirksamkeit ist. Die fortgesetzt günstigen Budgetüberschüsse wurden für die nächsten 15 Jahre in Gestalt einer Anleihe von etwa 220 Mill. RM. vorweggenommen, und 80 Mill. RM. standen frei zur Verfügung. Dieser Betrag von 300 Mill. RM. kann sofort eingesetzt werden. In den ordentlichen Haushalt werden außerdem innerhalb des Zeitraumes zusammen etwa 385 Mill. RM. für Arbeitsbeschaffung eingesetzt, so daß im ganzen gegen 700 Mill. RM. zur Verfügung stehen. Dieser Betrag wird aus eigener Kraft aufgebracht. Die Zeit der ausländischen Anleihen

hat in Portugal aufgehört. Wohl aber wird man große Teile dieser Beträge ins Ausland geben. Es sind ja schon in der Tat große Lieferungen, darunter auch an deutsche Firmen, vergeben worden.

Es ist wirklich ein neues Portugal, das aus Schutt und Asche wieder erstanden ist. Man wird den Stolz der Portugiesen verstehen, wenn sie heute auf ihr Land als auf eine der Ordnungszellen Europas verweisen. Wenn man nach den treibenden Kräften fragt, die heute das portugiesische Denken bestimmen und die die Nation zu dem neuen Aufschwung befähigen, so darf man auf die Schlußworte aus der Rede des Ministers Leovigildo de Sousa vom 3. Febr. 1934 verweisen, wo er sagt: „Dieser Anfang neuer Errungenschaften innerhalb der korporativen Organisation des Staates schuf in mir die Gewißheit, daß wir siegen werden, wenn wir kämpfen mit der Macht unserer Überzeugung, der Kraft unseres Verstandes, dem Feuer unseres christlichen Glaubens und der wegweisenden Leitung Salazars." Die Überzeugung und den Glauben an die Zukunft hat die neue Regierung ihrem Volke wiedergegeben. Der kühl wägende Verstand, verbunden mit einer Neigung zur skeptischen Ironie, ist ein Grundzug des Portugiesen. Er hebt sich damit jedenfalls sehr gegen die düster glühende Leidenschaftlichkeit des Spaniers ab und steht darin etwa dem Franzosen näher. Der christliche Glaube in seiner katholischen Form ist im Volke stark verwurzelt. Es bedeutete also einen Kampf gegen die traditionellen Kräfte des portugiesischen Volkstums, wenn die freimaurerischen Einflüsse während der demokratischen Republik gerade dagegen Sturm liefen. Doch denkt niemand in Portugal daran, den Staat an die Kirche auszuliefern. Obwohl Salazar persönlich als sehr religiös bekannt und mit dem Erzbischof von Lissabon bestens befreundet ist, hat er erst unlängst wieder erklärt, daß an der Trennung zwischen Staat und Kirche nicht gerüttelt werden darf. Das Problem Staat — Kirche, so ernst es in anderen Ländern sein mag, besteht in Portugal nicht. Dazu ist der Portugiese, mag er nun für oder gegen die Kirche sein, viel zu tolerant, auch hier wieder einen gelegentlich beachteten Gegensatz zum Spanier darstellend. Es würde auch niemand in Portugal ein-

fallen, einen Menschen zu verdächtigen, weil er etwa Freidenker ist. Durch diese glückliche Veranlagung ist das Land in der Vergangenheit von religiösen Zwistigkeiten im wesentlichen verschont geblieben. Es gab zwar auch in Portugal eine Inquisition. Aber diese wurde von außen importiert und war wesentlich harmloser als in Spanien.

Was zuletzt die wegweisende Leitung Salazars betrifft, so darf man wohl sagen, daß das Volk heute in erdrückender Mehrheit hinter ihm steht. Wohl gibt es auch hier noch eine monarchische Reaktion und eine liberaldemokratisch angehauchte Opposition. Aber diese Gruppen sind heute bedeutungslos und beschränken sich jeweils auf ganz bestimmte Bevölkerungskreise. Die große Mehrheit des Volkes hat eingesehen, was das Land seinem Führer verdankt. Ein einfacher Vergleich zwischen dem einst und jetzt genügt, um dies zu erkennen.

Viele Probleme ähneln, wie wir aus den vorstehenden Zeilen erkennen konnten, denen in unserem eigenen Vaterlande. Das Interesse für Deutschland ist in Portugal sehr stark und gerade durch die politischen Ereignisse der letzten Zeit in stetem Wachsen begriffen. Dieses Interesse ist einmal wissenschaftlich gerichtet. Portugal weiß, daß es vom Auslande viel zu lernen hat, weil es jahrzehntelang nicht mehr mit der modernen Entwicklung Schritt hielt. Man weiß aber auch, daß eines der Länder, wo man am meisten lernen kann, Deutschland ist. Eine wichtige Rolle kommt in diesem Zusammenhang dem Instituto Alemâo in der Universität Coimbra zu. Es ist diesem Institut unter Leitung seines Direktors, des Prof. Dr. Providencia da Costa, gelungen, in weiten Kreisen auf Deutschland aufmerksam zu machen. Prof. Providencia erzählte vor einiger Zeit dem Schreiber dieser Zeilen, in wie erstaunlichem Maße sich z. B. der Absatz des deutschen Buches in den zehn Jahren, während derer das Institut nun besteht, gehoben hat. Zwar ist die Kenntnis der deutschen Sprache noch wenig verbreitet. Doch wird auch hier bald Wandel geschaffen sein, nachdem am 5. März 1933 — kurze Zeit nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler — deutsch als obligatorisches Fach an den Schulen eingeführt wurde.

Hoffen wir, daß sich dieses gute Verhältnis auch in der Zukunft

erhält. Die Vorbedingungen sind günstig wie kaum sonst irgendwo. Dem neugegründeten Institut an der Universität Berlin kommt hierbei die besondere Aufgabe zu, die wissenschaftlichen Beziehungen zu pflegen. Es hat sich bisher schon, da es noch kaum bestand, der besonderen materiellen Förderung der portugiesischen Regierung zu erfreuen gehabt.

Aber nicht nur im eigentlichen Portugal ist die portugiesische Sprache und damit letzten Endes auch die portugiesische Kultur zu Hause: ihr Einfluß erstreckt sich bekanntlich viel weiter. Umfaßt er doch mit Brasilien ein Gebiet, das rund 8,5 Mill. qkm und heute etwa 48 Mill. Einwohner zählt.
Bei der Betrachtung kaum eines anderen Landes sind die Ansichten so zwiespaltig wie bei Brasilien. Die einen berauschen sich an der Größe der eben angedeuteten Zahlen, sie weisen hin auf die unermeßlichen Reichtümer des Landes, sind mit Penck der Ansicht, daß das Land noch einmal zum bevölkertsten Land der Erde wird. Der Aufstieg ist in der Tat sprunghaft, die Bevölkerungszahl nimmt in einem Tempo zu, das man kaum sonst zu beobachten Gelegenheit hat. Andere wieder glauben zahlreiche Schwächen entdecken zu können, die derartige Gedanken abwegig erscheinen ließen. Sie denken daran, daß weite Gebiete, wie etwa das Amazonasland, überhaupt zur Besiedlung ungeeignet sind. Sie weisen auf den Raubbau hin, dem unzählige wertvolle Waldungen schon zum Opfer fielen, und der ähnliche Schäden hervorrufen würde, wie sie sich aus gleichen Gründen bereits in den Vereinigten Staaten gezeigt haben. Sie decken Schwierigkeiten auf, die der Hebung und Nutzbarmachung der Bodenschätze entgegenstehen. Sie haben endlich kein Zutrauen zur Mentalität der Bevölkerung, die weder homogen noch traditionsbewußt sei.
Die Ansichten stehen sich also, wie man sieht, recht schroff gegenüber. Versuchen wir, soweit dies möglich erscheint, Licht und Dunkel gegeneinander abzuwägen. Es ist richtig, daß der ganze Norden Brasiliens als Siedlungsland wenig, zum Teil sogar ungeeignet ist. In der grünen Hölle des Amazonas wird sich kaum jemals eine bedeutende Kultur entwickeln. Früher

war die Gummierzeugung in diesen Gebieten die bedeutendste der Welt. Seitdem man aber begonnen hat, Gummi in Pflanzungen, vor allem in Hinterindien zu gewinnen, ist man von dem Wildkautschuk abgekommen. Damit ist das Amazonasgebiet mit einem Schlag wieder in seine frühere wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit zurückgesunken. Man vermutet große Bodenschätze. Doch wird man an diese kaum jemals herankommen. Vielleicht übertreibt man aber in diesem Punkt. Denn es ist geologisch unwahrscheinlich, daß in dem Amazonasbecken, das doch letzten Endes ein riesiges Schwemmland darstellt, sich bedeutende Minerallager vorfinden. Höchstens auf angeschwemmte Goldlager könnte man rechnen. Vielleicht beginnt man aber einmal daran zu denken, daß aus Nordbrasilien noch andere Reichtümer herauszuholen sind. Sogar dem Laien muß es auffallen, daß die großen unberührten und zum Teil recht wertvollen Waldbestände noch in keiner Weise nutzbar gemacht sind. Dabei können ozeanfähige Schiffe etwa 4000 km landeinwärts fahren, so daß die Transportfrage sehr leicht zu lösen wäre. Wie ungünstig ist im Vergleich dazu die verkehrstechnische Lage der großen Waldungen Sibiriens und Kanadas! Man berechnet die Waldfläche von Gesamtrußland auf 7,36 Mill. qkm, die Brasiliens auf 5 Mill. qkm, die Kanadas auf 3 Mill. qkm und endlich die von USA auf 2 Mill. qkm. Es ist daher durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß Brasilien, das heute noch so gut wie gar keine Holzausfuhr hat, noch einmal zum ersten Holzerzeuger der Welt wird.

Das Hauptsiedlungsgebiet Brasiliens ist bekanntlich aus klimatischen Gründen der Süden. Es ist nicht einzusehen, warum nicht dort noch mehr Menschen sich ansiedeln sollten. Der Boden soll zwar nicht überall gut sein. Jedoch sind die Flächen derartig riesig, daß eine größere Erzeugung durchaus möglich wäre.

Brasiliens Kultur wird bekanntlich, volkswirtschaftlich betrachtet, als Monokultur bezeichnet, weil sie bisher im wesentlichen auf ein Produkt, nämlich den Kaffee aufgebaut ist. Dieser Zustand birgt gewisse Gefahren. Die Abhängigkeit von Zufälligkeiten des Weltmarktes ist damit sehr groß. Man hat sich daher neuerdings mit Erfolg bemüht, hier Wandel zu schaffen. Die

brasilianische Erde ist ja unerschöpflich. Neben dem Zucker, der seit alters her in den Nordprovinzen angebaut wird, geht man mehr und mehr zum Baumwollbau über. Die Erzeugung und damit auch die Ausfuhr ist in den letzten Jahren sprunghaft gestiegen. Es ist dies eine sehr aussichtsreiche Entwicklung. Die Zahl der Landstriche, in denen Baumwolle angepflanzt werden kann, ist beschränkt. Der bisher größte Baumwollproduzent der Erde, USA, verliert Schritt für Schritt seine Absatzmärkte, weil alle Länder der Erde infolge der allgemeinen Verschuldung sich immer mehr auf Gegenseitigkeit einstellen müssen, Baumwolle aber im wesentlichen als Rohprodukt nur nach industriellen Ländern ausgeführt werden kann, die als Gegenleistung Erzeugnisse ihrer Industrie ausführen müssen. Hierfür hat man aber in dem selbst industrialisierten USA keine Verwendung. Die Produktion der Baumwolle in Ägypten kann kaum noch gefördert werden, da in dem schmalen Niltal ohnehin schon jeder Winkel ausgenutzt ist. Die in Vorder- und Ostasien gewonnene Baumwolle wird in steigendem Umfang durch die in jenen Gebieten ohnehin ungeheuer zahlreichen Bevölkerungsmengen, wozu als industrieller Abnehmer neuerdings immer mehr Japan tritt, verbraucht. Es bleibt schließlich noch Afrika. Dort fehlt es aber an Menschen, die in genügender Menge auf den Plantagen zu arbeiten gewillt wären. Die Eingeborenenproduktion hat sich zwar in Java bewährt. In Afrika müßten aber erst die Voraussetzungen, die zum Teil politischer Natur sind, geschaffen werden. Es bleibt also als letztes großes, für Baumwollproduktion geeignetes Gebiet Brasilien. Es ist nicht einzusehen, warum das Land nicht in einer vielleicht nicht allzufernen Zukunft zu einem der größten Baumwollproduzenten der Erde aufrücken sollte.

Auch die auf die Viehzucht aufgebaute Produktion könnte noch gesteigert werden. In der Tat hat ja auch in der letzten Zeit die Ausfuhr an Gefrierfleisch und Häuten einen beachtlichen Aufschwung genommen.

Die Möglichkeit eines Ausbaus der industriellen Produktion ist eines der großen Probleme der brasilianischen Volkswirtschaft. Man fördert diese Entwicklung auf alle Weise. Man wird sich aber hüten müssen, den Bogen nicht zu überspannen, da sonst leicht die-

selben Schwierigkeiten eintreten könnten wie in den Vereinigten Staaten. Als Rohstoffland wird Brasilien immer eine große Bedeutung haben. Als Industrieland dagegen würde es für seine auszuführenden Produkte die Austauschmöglichkeit verlieren. Man kann nicht beides zu gleicher Zeit und in gleichem Umfange sein. Es sind große Eisenlager vorhanden. Es fehlt aber die Möglichkeit, die Erze in größerem Umfange zu verhütten. Nur in St. Catharina finden sich an einer Stelle Eisen und Kohlen zusammen. Man hat sich mit Holzkohle zu helfen versucht. Dieser Weg ist aber, im großen angewendet, unrentabel. Man wird aber dem Problem von einer anderen Seite beikommen können. Brasilien hat ungeheure Wasserkräfte. Sollte es gelingen, diese in größerem Umfange nutzbar zu machen, dann würde nicht nur der allgemeine Lebensstandard gehoben, sondern man würde auch auf diesem Wege dem Verhüttungsproblem beikommen. Dazu gehören aber ungeheure Kapitalien, die man vorläufig noch nicht hat. Selbst wenn aber dies alles gelingen würde, wäre immer noch die Transportfrage zu lösen. Die Minerallager sind verkehrstechnisch sehr ungünstig gelegen, das Eisenbahnnetz ist noch mangelhaft ausgebaut. Doch wird man auch dieses Problem lösen können. Wie ungünstig sind z. B. die großen Kupferlager von Katanga in Innerafrika gelegen. Und doch hat dieser Umstand nicht hindern können, daß heute das Katangagebiet zu einem der größten Kupfererzeuger der Welt geworden ist.

Nicht minder kompliziert als diese wirtschaftlichen Probleme sind die Fragen, die sich an die geistige und kulturelle Struktur der Bevölkerung knüpfen. Jeder Brasilianer weiß, daß das Land seine Kultur Portugal verdankt. Und doch gibt man dies nicht immer gerne zu. Die Gründe dafür sind verschiedener Natur.

Zunächst ist zu beachten, daß unendlich viel fremdes Volkstum im Laufe der Jahrhunderte in Brasilien eingeströmt ist. Neben den Italienern sind hier vor allem die Deutschen zu nennen. Die deutsche Einwanderung hat um 1820 begonnen, sich vor allem auf die drei Südprovinzen konzentriert und dort kulturelle und wirtschaftliche Werte geschaffen, die heute auch von den Brasilianern anerkannt werden. Jedenfalls haben die Deutschen ihre kolonisatorische Befähigung einwandfrei unter Beweis gestellt.

Während aber in USA die Deutschen überwiegend in dem Yankeetum aufgingen, ist dem in Südbrasilien nicht so. Vielmehr ist der deutsche Charakter dort bis auf den heutigen Tag unverfälscht gewahrt.

Von brasilianischer Seite hat man diese Tatsache vielfach mit Mißtrauen angesehen. Es wird eine Hauptaufgabe der Zukunft sein, hier auch die letzten Spuren eines Mißtrauens zu beseitigen. Diese Menschen haben freiwillig ihr Vaterland verlassen und sind gute brasilianische Staatsbürger geworden. Daß sie daneben an ihrem Volkstum treu festhalten, wird ihnen niemand verargen können. Aufgabe einer fortschreitenden deutsch-brasilianischen Verständigung wird es sein, die vielleicht hier und dort noch bestehenden Gegensätze in eine Harmonie auflösen.

Was nun das eigentliche Brasilianertum betrifft, so ist dessen Selbstbewußtsein immer mehr erstarkt. Die mächtige Bewegung des sog. Nativismus hat sich bemüht, den Eigenwert der einheimischen Kultur herauszustellen. Die mächtige nationale Bewegung hat auch Brasilien ergriffen und kann auch dort nur zum Guten ausschlagen. Als Grundwertbegriff hat dieser brasilianische Nationalismus die Liebe zur brasilianischen Erde aufgestellt. Es mag sich darin ein gemeinromanischer Wesenszug enthüllen. Diesen Kult der heimischen Erde hat z. B. Rosenberg auch den Franzosen zugeschrieben. In Brasilien hat er aber eine besondere Bedeutung, da er geeignet ist, mangels einer traditionsreichen Geschichte nationale Werte von besonderem Ausmaße zu vermitteln. Gleichzeitig hat man damit einen Wertbegriff gewonnen, der für alle auf dem Boden des brasilianischen Staates wohnenden Nationalitäten in gleicher Weise verpflichtend wirken kann. Auch das deutsch-brasilianische Element macht hiervon keine Ausnahme.

Eine nicht unwichtige Rolle kommt dabei der Religion zu. Man betont gern, daß man ein katholischer Staat ist. Die Republik hat zwar allen Religionsbekenntnissen volle Freiheit gewährt. Dem steht aber nicht entgegen, daß in den letzten Jahren eine besonders starke Betonung der christlich-katholischen Werte festzustellen ist. Die Riesenfigur Christi auf dem Corcovado ist von nicht geringerer symbolischer Bedeutung als die Eingangsworte

der Staatsverfassung. Doch findet man auch hierbei, nicht anders als in Portugal, keinerlei Spur von Unduldsamkeit.

Was die geistige Kultur des Landes angeht, so hat man auch hier mit einem starken Prozentsatz von Analphabeten zu kämpfen. Zum großen Teil sind hieran allerdings die Verhältnisse schuld. Viele Siedlungen sind zu zerstreut und abgelegen, als daß die Organisation und vor allem Überwachung eines geordneten Schulwesens möglich wäre. Was getan werden konnte, hat man getan. Es wird aber trotzdem vielleicht nie gelingen, den letzten Caboclo im abgelegensten Landstrich zu erfassen. Im übrigen steht auch vielfach das geringere Bildungsstreben des farbigen Elementes einer Ausdehnung der Schulbildung entgegen. Bei der weißen Bevölkerung dürfte diese trotz allem nicht geringer sein als in anderen vergleichbaren Ländern.

Eines der großen Probleme Brasiliens ist die Schaffung einer eigenen Kultur. Das brasilianische, bei uns noch wenig bekannte Schrifttum hat eine Reihe von Dichtern und Schriftstellern von höchstem Range hervorgebracht. Trotzdem aber bemühen sich die besten Köpfe des Landes um die Herausarbeitung eines besonderen Eigenwertes in Schrifttum und Kunst. Das Hauptproblem dürfte in einer allmählichen Loslösung von dem in der Vergangenheit allzu stark betonten französischen Vorbild liegen. Man hat dies auch erkannt und seit einer Reihe von Jahren Anstrengungen in dieser Hinsicht gemacht. Es muß sich zeigen, ob eine solche Loslösung in wirksamer Weise sich auch auf die Geisteshaltung erstreckt. Gerechtfertigt sind solche Bestrebungen durchaus. Denn die französisch-lateinische Kultur ist mehr vielleicht als jede andere eine metropolitane Kultur. Sie ist wesentlich mehr als die deutsche an ein gewisses Kraftzentrum gebunden, außerhalb dessen sie alles Sonderleben erdrückt. In Deutschland haben wir einen Reichtum an kultureller Besonderheit zu verzeichnen, die alle zusammen ein harmonisches Ganzes geben. München, Köln, Hamburg, Dresden können durchaus neben Berlin ein eigenes kulturelles Leben entwickeln. In Frankreich ist dies ganz anders. Neben Paris kommt nichts auf. Straßburg war früher eine Stadt mit einer betonten Eigenart. Heute ist es eine französische Provinzstadt. In Paris ist Frankreichs

kulturelle Kraft zusammengeballt. Dort wirkt sie strahlend. Nach Brüssel oder Prag übertragen wirkt sie als Abklatsch. Nicht anders war es in Rom. Rom war die glänzende Metropole, neben der es im Grunde nur Kolonialstädte gab.

Wertungen sind hier nicht am Platze. Die totale Unduldsamkeit und Universalität der lateinischen Zivilisation, die eben nun einmal von Paris, dem neuen Rom, vertreten wird, besitzt eine Stoßkraft, die der deutschen Kultur abgeht. Doch kann diese mehr Elemente in sich aufnehmen und sich im einzelnen reicher entfalten.

Wie in jedem Land, so wurden auch in Brasilien die eigentümlichen Kräfte durch eine Übernahme der lateinisch-französischen Zivilisation entwertet. Mit dem erstarkenden Selbstbewußtsein muß von diesem schwachen Punkte der kulturellen Struktur aus ein Konflikt entstehen. Brasilien hat Eigenwerte, die in das abendländisch-lateinische Kulturgefüge wenig oder gar nicht hineinpassen. Diese zu betonen, wird die Aufgabe der kulturellen Erneuerung sein.

Deutschland hat hierbei eine lohnende Aufgabe zu erfüllen. Es wird darauf ankommen, einem jungen, aufstrebenden Land, das sich eben erst seiner Kraft bewußt geworden ist, die Überzeugung zu vermitteln, daß die deutsche Kultur Werte zu vermitteln hat, die, ohne jeden machtpolitischen Hintergedanken, geeignet sind, die eigene Entwicklung zu fördern. Wir denken dabei vor allem an die deutsche Wissenschaft und die deutsche Kunst. Den Austausch auf diesen Gebieten zu fördern, dürfte eine mehr als lohnende Aufgabe sein, auch für Deutschland. Denn Brasilien hat seinerseits noch unendliche Werte beizutragen. Wie lohnend ist z. B. für den Volkswirtschaftler das Studium der komplizierten wirtschaftlichen Probleme des Landes! Welche Fülle von Anregungen ergeben sich für den Landwirt, den Zoologen und Botaniker, den Geographen, den Techniker, den Rasseforscher! Vergessen wir dabei auch nicht, daß das Verhältnis zwischen Brasilien und Deutschland durchaus freundlich ist. Die Entfremdung der Kriegszeit, die durch die hemmungslos wirkende Ententepropaganda verursacht wurde, ist rasch überwunden worden. Heute feiert man sogar die Erinnerung an die erste

deutsche Einwanderung durch einen besonderen nationalen Feiertag. Nicht zum wenigsten ist dieses freundliche Verhältnis der Persönlichkeit des Staatspräsidenten, Getúlio Vargas, zuzuschreiben. Er, der mit kraftvoller Hand auf Grund der großen Vollmachten, die ihm die brasilianische Staatsverfassung gewährt, eine nationale Politik betreibt, hat sich schon zu wiederholten Malen betont freundlich über Deutschland geäußert.

Auch hier, wie bei Portugal, sind die Voraussetzungen für eine gedeihliche Zusammenarbeit mit Deutschland durchaus gegeben. Das neue Institut wird seinen Teil dazu beitragen, diese Beziehungen zu festigen und nutzbar zu machen.